Zeitschrift: Züricherische Jahrbücher

Herausgeber: Salomon Hirzel

Band: 5 (1819)

Heft: 17

Artikel: Nun fingen die Jahre der Eidgenossen an, unruhiger zu werden [...]

[1507-1514]

Autor: [s.n.]

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-551335

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 23.10.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Siebenzehntes Buch.

Mun singen die Jahre der Eidgenossen an, unruhi: ger zu werden, und die Weranderung der Lage des Konigs in Frankreich, die er vor zwen Jahren mit einer vorahnenden Empfindung beforgte, trat jest ein, aber nicht ohne seine Schuld, da er einen Jug nach Genua machte, und diese wichtige Stadt weg? nahm; da erwachte der Kaiser zu einem machtigen Born auf, den er gegen den Konig und die Gidgenof: fen, die ihm Sulfe gegeben hatten, auf den Tagen Hierauf entstand ein ernftlicher derselben ausgoß. Zwenkampf von den Botschaftern dieser benden Mächte, nicht zwar gegen einander, aber doch bender vor den Eidgenossen, die badurch machtig gedrängt waren, da man nicht nur von benden Seiten Bulfe foderte, sondern da die Machte einander strenge und oft uns gegründete Vorwürfe machten, woraus denn noch be: denklichere Folgen entstanden.

Wir begnügen uns jetzt, das Wesentliche dieser Vorstellungen, wie die Tage auf einander folgen, anz zuführen.

Am 7. Jänner erschienen die kaiserlichen Gesand: ten nach getroffener Abrede, die Antwort auf ihren erheben. Die Eidgenossen sahrs gemachten Vortrag zu erheben. Die Eidgenossen sagten, "daß, so sehr sie werlangten, dem hohen Haupt des Reichs in dem "gethanen Ansuchen einer Vereinigung zu entsprechen, "es dennoch diesmal nicht möglich sen, weil sie mit "dem König in Frankreich noch für einige Zeit in "Verbindung sehen; wann aber dieselbe ausgelausen "sen, wollen sie gerne mit dem Kaiser in Unterhand: Jung eintreten." Diesen Entschluß nahmen die Botsschafter des Kaisers mit Genehmigung an.

Den 23. hornung erschienen dagegen die Bot: schafter von dem franzosischen Konig vor den Gidges nossen, und begehrten, daß man in Kraft des noch bestehenden Bundes 4000 Mann Hulfsvolker dem König zusenden wollte. Man befragte sie, wozu der Konig so viel Wolk bedurfe, und sie sagten zuversichtlich, es sen um die Bewegungen im Mailandischen abzuhal: zen und zu stillen, daß der Konig biefe Wolker sehr no: "thig habe; die Stande mogen felbst diefe Werbung an: "ordnen, hauptleute und andere Fahrer bestellen, und " die Wolker werden auch niemals wider den heiligen Stuhl, noch das romische Reich, noch zu keinem weitern Krieg gebraucht werden, vielweniger andere " unrechtmäßig nachlaufende Krieger angenommen wer: o den, welches man ernstlich wie immer untersagte." -Auf diese Bedingung bin wurde die Ueberlassung der 4000 Mann bewilliget.

Als der Kaiser diesen Entschluß und dessen Aus: sührung vernahm, ward er zornig über die Eidgenos: sen, und zögerte nicht, einen drohenden Brief an einen jeden Stand insbesondere abgehen zu lassen, und

ihnen diese Hülse zu einem ungerechten Unternehmen, und ihre geringe Betrachtung, so sie gegen das Neich und dessen Oberhaupt bezeigen, zuwider den Berbins dungen, in denen sie mit demselben stehen, ernstlich vorzuhalten; er wandte sich auch an den Frenherrn Ulrich von Sax, schrieb ihm noch krästiger, und drohte mit dem Krieg, weil er wußte, daß der Frenherr diese Zuschrift den Eidgenossen nicht vorenthalten werde, welches auch wirklich erfolgte; dann lud er sie alle nach Baden ein, wo seine Botschafter mit ihnen das mehrere verhandeln würden.

Die von dem mächtigen Unwillen des Kaisers bestroffenen Eidgenossen versammelten sich vorher noch zu Luzern, und da sie sich ihre Empfindungen darüber nicht verhielten, einen kaum befriedigten mächtigen Feind wieder entstehen zu sehen, ermahneten sie eine ander zur Uebereinstimmung ihrer Gedanken und zu möglicher Festigkeit und Klugheit.

Zu Baden trugen die kaiserlichen Botschafter in gemäßigtem Ton die unangenehmen Empfindungen des Kaisers vor, und verlangten eine Vereinigung mit ihm und seinem ganzen Hause; dann 6000 Mann zu einem Römerzuge, und daß man die, so dem französischen König dienten, ungesäumt zurückruse. — Die Sidzgenossen baten sich die wichtige Berathschlagung für ihre Obrigkeiten aus; dann aber versprachen sie auf einem angesetzten Tag zu Schashausen den Entschluß derselben vollständig anzuzeigen. Hernach wurde an einer Vertheidigungsschrift gearbeitet, worinnen sie mit allen Wendungen, welche die Klugheit, Berscheidenheit und Ehrfurcht vor dem hohen Oberhaupt

des Reichs ihnen einflößten, alle Mühe anwandten, sich zu entschuldigen, ihre Dienste, und die Treue, die sie dem H. Reich und dessen erhabenen Obernäup; tern, je nach den Verhältnissen, in welche sie diese hohe Monarchen selbst versetzt hatten, willig geleistet hätten, vorstellten, und deswegen auch von vielen hohen Vorsahren des Kaisers mit vieler Huld und Inade angesehen wurden, welche sie auch nie verschuldet zu haben glaubten, sondern vielmehr um die gleiche Fortsetzung baten. Alles mit mehreren und weit ausgedehnteren Worten.

Dann erschien im October noch eine ansehnliche Gesandtschaft aus Frankreich, die sich über verschies dene ausgestreute Reden beschwerte, die von den Kaiserlichen herrühren, und alle die hämische Absicht hätten, dem König nachtheilige Gesinnungen benzumessen, und demselben die Freundschaft der Eidges nossen zu entziehen, woben sie offenbar zeigten, daß der Kaiser seindselige Absichten gegen Mailand untershalte; deswegen ersuchen sie im Namen des Königs, dem Widrigen, das man über seine Majestät aussstreue, keinen Glauben benzumessen, sondern vielmehr die alte Freundschaft zu bestätigen und zu erneuern, und das Bündniß wieder auf 10 Jahr oder auf Lebenszeit des Königs und 3 Jahre darüber von neuem zu bestätigen.

Die Eidgenossen baten sich über diesen neuen Un: trag die nähere Berathschlagung aus, und versicher: ten, daß man die alte Freundschaft nie vergessen werde, die zwischen benden Nationen immer vorgewaltet habe.

Eine spatere Botschaft des Königs in Frankreich

zeuget von einer zunehmenden Erbitterung, die bald in Thätlichkeit auszubrechen schien; sie verlangte, daß man dem Kaiser keine Krieger zulaufen lasse, oder andere, die von des Königs Dienst absielen, den Kaisserlichen aufzunehmen gestatte.

Je mehr der Sturm loszubrechen schien, desto mehr wollte der König gerne sich an die Gidgenossen lehnen; allein die selbst gemachte Beranderung vermittelst der neuen Eroberung und die Kurcht vor dem Kaiser machte die Neigung gegen den Konig, die ohnehin nicht allgemein war, ein wenig wanken, und foderte ihre Klugheit auf, ben diesem Zwenkampf ihre Schritte forgfältig abzumessen. So entstanden noch mehrere Lagfagun: gen, deren Inhalt meift dahin ging, von Seite des Kaisers seinen Romerzug mit einem starken Zuzug Mannschaft zu begleiten, wie die Bater der Gidgenos sen solches vielmal gethan, und dem Konig in Frank. reich die zugelaufenen Krieger zu entziehen; von Seiten des Konigs hinwieder, im Fall der Moth, ihm Bulfe zu gestatten, und die Truppen, so jest in feis nem Dienste waren, daselbst bleiben zu laffen.

Endlich gelang es den Sidgenossen, dem Kaiser nach Kausbeuern eine befriedigende Antwort über den Romerzug zu fertigen, die auch dem König in Frank: reich nicht mißsiel.

Noch soll ich den Abschied von Constanz in seinem wesentlichen Inhalt benfügen, der aber mehr ein Aussatz von den Sidgenossen zu ihrer Notiz, als ein abgehandelter Vertrag zu senn scheint, und das Verzhandelte auf einer Reichsversammlung des Kaisers

darstellt. Derselbe enthalt nur die Punkte, wie sie auf einander folgen.

- 1. Wird angerühmt die große Ehre, die der Kai: ser ihnen benm Empfang, und auch in der hohen Gegenwart von Churfürsten, Fürsten und Ständen des Reichs gnädig und günstig erwiesen u. s. f. Man werde das niemals vergessen. Das ist eine milt dere Sprache, als die ben der erhaltenen Zuschrift im März.
- 2. Wird mit Wohlgefallen angesehen, daß man gerade von Schashausen aus die Krieger, die dem König von Frankreich in Italien zugelausen waren, mit Ernst zurückberusen habe. Großmuth war doch immer der erhabene und nie ausgeloschene Zug in dem großen Charafter des Kaisers.
- 3. Wird der Römerzug, den der Kaiser vorhabe, förmlich angezeigt, und daß Se. Majestät verhoffe, die Eidgenossen werden daben, wie ihre Vorfahren, mit zahlreicher Mannschaft erscheinen. Es ist zwar von Antwort darüber keine Rede, die aber vielleicht schon vorher gegeben worden.
- 4. Es ist von den Chursürsten, Fürsten und Ständen des Reichs mit einnehmender Freundlichkeit das Gleiche verlangt worden, wie das der Abscheid von Schashausen bezeuget. Die Zustimmung der höhern Mitglieder des Reichs ist dem Kaiser angezuehm, und giebt seinem Ansuchen Nachdruck.
- 5. Ist vor dem Kaiser und den Anwälden des Reichs verhandelt worden, daß es zur Beförderung deutscher Nation des H. Römischen Reichs, und vor allem aus zu Gottes Lob und Shre diene, wenn das

- 5. Reich mit uns in solche Gestalt und Mittel gebracht wurde, daß es uns allen zu größerer Ruh und Frieden gereiche. Bu dem Ende hin wurde einem jeden Gesandten eine Schrift zugestellt, die diesen Gedanken noch weiter ausführte; und darüber mur: den die Eidgenossen aufgefodert, es ihren Obrigkeiten zu hinterbringen, und Antwort darüber zu geben. Ferner wurde ihnen eingeschärft, dem Konig in Frank: reich keine Bolker zulaufen zu lassen; und darauf wird dem Landvogt im Thurgau, und denen Stan: den, die unter ihren Angehörigen folche Antriebe zu fremden Diensten haben, aufgetragen, diese Triebe mit Ernst zu untersagen. — Der erste Sat in die: sem Punkt ist des Kaisers lange schon genährter Traum; und das zwente Begehren spricht milder seis nen vorigen Zorn aus.
- 6. Hat der Kaiser den Abscheid oder die ihm von Schashausen zugesandte Vertheidigungsschrift wohl ausgenommen und verdankt, und deswegen die Eidzgenossen, wegen einem Vertrag mit dem deutschen Neich nachzudenken, ausgesodert, und einen Tag gessetz, wo man mit den KK. Käthen darüber eintreten könnte. Milde Vorstellungen machen immer erwünschzten Eindruck, lindern den Jorn der Großen, und wecken angenehme Empfindungen, wenn sie auch nie zu Thaten werden.
- 7. Weil nicht die Abgefandten aller Stånde gegen; wärtig waren, soll man den Abwesenden anzeigen, daß sie auch ihre Krieger nicht zum König von Frank; reich nach Italien hinlaufen lassen, und die sich das selbst befindenden zurückrufen; wenn das nicht geschähe,

würde sie der Kaiser selbst absodern. Auch würde dieß den deutschen Fürsten des H. Reichs mißfällig senn. — Das war doch das Wichtigste, welches man den abwesenden Ständen hinterbringen sollte, und zeugte von dem Werth unsrer Nervenkraft.

8. Verheißen die eidgenössischen Gesandten den übrigen Ständen das Angehörte zu hinterbringen und zu verhüten, daß Se. Majestät sich nicht zu beschwerren habe.

Dann sind noch zwen Punkte in diesem Abschied, welche besondere sremde Personen betreffen, über deren Angelegenheiten ich nie eingetreten bin, und es auch jetzt unterlasse, weil die Verhandlungen darüber zu weitläuftig sind.

Im übrigen ist der Abschied weder mit dem Tag bezeichnet, noch mit einer andern Unterschrift oder Versicherung begleitet.

(1508.) In diesem Jahr machten die gleichen seindlichen Mächte, die schon einige Zeit gegen eins ander standen, den Eidgenossen unruhige Zeiten und große Mühe. Der Kaiser foderte immer noch von den Eidgenossen Völker zu seinem Römerzuge, und Frankreich wandte die gewohnten Künste an, eine Zahl Krieger ohne Erlaubniß an sich zu ziehen, wo hinwieder der Kaiser darauf bestand, dieselben wieder zurückzurusen. Endlich vereinigten sich diese erbittersten Staaten mit einander, den Frenstaat Venedig, der durch Klugheit und abgemessenes Zudringen zur günzstigen Zeit einen großen Wohlstand, doch nicht ims mer auf dem geradesten Wege erworben, zu züchtigen, mit Zuzug noch anderer Mächte, was damals eine

weit verbreitete Lehre für die Frenstaaten war, mit bescheidener Zufriedenheit und unverwandter Treue seinen mäßigen Wohlstand zu bewahren.

In den ersten Tagen dieses Jahrs schon erschien ben den Sidgenossen eine Gesandtschaft von Frankzreich, über des Kaisers Bereitschaft zum Krieg, daz von der König sichere Kunde habe, vertraute Nachzricht zu geben, um nach dem Inhalt des Bündnisses die daher zu erwartende Hülfe und den Zuzug von den Sidgenossen zu begehren. Sie antworteten: "Da noch keine Gewisheit vorhanden, daß die Anstalten des Kaisers Ernst sepen, oder den König betreffen werden, und vielleicht die Absicht auf Benedig sen, so könnten sie sich jetzt schon zu einer Hülfe nicht entzschließen; wenn aber offenbar der König in seinen Landen angegriffen werden sollte, so werden sie nach Anleitung des Bundes ihm Hülfe getreulich leisten."

Nicht lange nachher kamen auch Abgesandte des Kaisers ben den Sidgenossen an, ihren Entschluß wer gen des Römerzuges, den der Kaiser vorhabe, zu vernehmen. Hierauf wurde den Botschaftern eine Urkunde unter dem Namen eines Abschieds nach vorzhergegangener Berathung zugestellt, die damit ansångt:

Wir die Abgesandten 2c.

und von dem Stadtschreiber von Alliken unterschries ben ist.

Darin bezeugen hiermit die Abgefandten, "daß die Eidgenossen ben diesem Zug still sißen und uns bemüht senn werden, doch so, daß der Kaiser auf seinem Zug den König von Frankreich im Mailandisschen nicht angreise. Denn in einem solchen Falle

mußten die Eidgenossen nach ihrer Bundespflicht dem: selben helsen. Sollte aber der Kaiser dort oder an: derswo angegriffen werden, so wurden sie das sehr ungern vernehmen, und niemand daben haben und wissen wollen, damit sie ihren redlichen Willen gegen Jedermann und ihre Liebe zum Frieden offenbar zeigen."

So lautet diese Urkunde, die ohne Anzeige des Tags, ohne weitere Bekräftigung, nur von dem Stadt: schreiber zu Luzern unterschrieben ist.

Indeffen hatte der Raifer feinen Romerzug anger treten, oder wo er fonst hinzielte. Von Venedig verlangte er den Durchmarsch. Dieß wurde ihm von dem Frenstaat abgeschlagen, welches seinen Bug ver: hinderte. Hierauf kehrte er mit seinem Beer wieder in feine Lander zuruck. Aus allem ergibt fich, daß auch um diese Zeit ben aufgebrochenem Bug des Kait fers die vielleicht schon bereitete Schaar unerlaubter Krieger dem Konig in Frankreich zngeeilt fen. Migbrauch ihrer Bolker erbitterte die Gidgenoffen. Sie warfen dieß den frangofischen Gefandten mit un: verhohlener Harte vor, die sich mit einbrechender Noth entschuldigten. Solche Mißbrauche zu verhin: dern, follte man auf jeden Kall an jedem Orte eine Bahl Sulfsvolker bereit halten, die ben dringendem Bedürfnisse nach dem Bunde eilende Sulfe leiften könnten. Der Gifer der Gidgenoffen ging so weit, daß sie nicht nur die weggelaufenen Krieger ben ihren Eiden wieder zurückforderten, sondern hernach das Bundniß einsehen, die dadurch aufgenommene Ver: bindlichkeit prufen, und sich zu dem entschließen woll: ten, was die Untersuchung mitbringen werde.

Um diese Zeit erschien eine Botschaft des Kaisers vor den Gidgenoffen, und beschwerte fich sehr im Das men des hohen Monarchen: Da er doch den Eidges noffen nachgelaffen habe, daß fie ben feinem Romers jug stillsigen mogen, ohne sich ben dieser Fenerlich: keit wie ihre Vorfahren zu verwenden, muffe er nun mit großem Migvergnugen vernehmen, daß eidgenoffi: sches Kriegsvolk Frankreich zugestürmt sen, wodurch fein Zug nach Benedig verhindert wurde, Deswegen verlangen fie im Mamen des Kaifers, daß dieses Wolk, so wider Gid und Ordnung gehandelt, unge: faumt mit Ernft zurückgerufen werde. Dieses alles wurde ben einem zwenten Tag, der zu Ginfiedeln gehal: ten wurde, noch mehr anbefohlen, und die Erfüllung der anverlangten Ruckkehr der Bolker mit der Bus stimmung ihrer Obrigkeiten von neuem versichert.

Diese ernsthaften Vorstellungen des Kaisers mach: ten den schon gesaßten Entschluß noch dringender, die hingestürzten Krieger zu Frankreichs ungerechtem Beznehmen mit allem Ernst abzurusen, und jeder Obrigsteit aufzutragen, die Ihrigen mit eigenen Auffordes rungen dazu zu vermögen. Da uns die Antwort der Hauptlente auf diese Ermahnungen ausbehalten ist und viel Zutrauliches enthält, schriftliche Aeußerungen aber von Kriegern der damaligen Zeit eine Seltenheit sind, so will ich diese Schrift als ein Sittengemählde im Wesentlichen ansühren.

"Sie beziehen sich zuerst auf den Abschied zu "Luzern, wo dem König verheißen wurde, wann er "angegriffen sen, ihm Hulfe zu leisten. Da nun das "Gerücht ergangen, sepen sie losgebrochen, dem König

nach dem gestegelten Bund die Sulfe zu leiften Man "habe sie heimweisen, aber dem Kaifer zuführen wol: "len. Dazu haben fie fich aber nicht entschließen "können. Mun aber fenen sie in einer guten Lage zu "Piazenz, wohl gehalten und befoldet. Es thate ihnen weh, wann der Kaiser um ihretwillen dem Bater: "land übel begegnete. Gie haben deswegen den Brief "dem Grand - maître gezeigt. Diefer habe fie gee " troftet, es geschehe deswegen nichts Bofes, und " wann der Kaiser etwas thun wollte, so wurde das " der Konig nicht leiden, und ungesaumt ihrem Bater: nland Sulfe leiften. Sie haben auch den Brief der ganzen Gemeind (dem gangen Corps) vorlefen laffen, und diese habe befunden, es ware nicht billig, auf "bloße Drohung des Kaisers ihren König zu ver: alaffen und fie demfelben zu entziehen. Gie bitten deswegen, auf den Abschied von Luzern hin, dem "Konig als Bundesgenossen nach dem gesiegelten "Bunde Bulfe zu leiften. Sie hoffen, man werde "sie in Gnaden für entschuldigt halten. Sie wollen "fich immerhin als fromme, treue Gidgenoffen bezeit gen, und diese Gnade mit Leib und But in allen "Fällen vergelten."

Geben und mit unsers Obristen Siegel verwahrt ben 15. Marz 1508.

Die Hauptleute der Eidgenossenschaft, jetzt im Sold und Dienst des Französischen Königs.

Eine Gefandtschaft von Frankreich, die auf einem Tag um diese Zeit vor den Eidgenossen erschienen war, foderte einen großen Zuzug nach dem Inhalt

des Bundnisses ben einbrechender Gefahr vor des Kaisers feindlichen Unfallen, und entschuldigte sich wegen Buruckhaltung der dem Konig zugezogenen Kries ger: Sie sepen wegen scharfer Verlegung der Paffe an der Ruckfehr verhindert worden. Auch segen fie zufrieden mit ihrem Dienst. Dann ware es doch nothig, einige Punkte aus den Capiteln in das Deuts sche ju überfegen, und barüber in Berathung einzu: Auf dieses zudringliche Ansuchen und diese schwachen Entschuldigungen wurden die Gidgenoffen nicht wenig aufgebracht, so daß sie unter sich ente schlossen, es sollte sich jeder Stand innerhalb acht Tagen erklaren, ob man die frangofischen Gesandten noch långer in dem Land laffen wollte. Dann drang man naher auf die Ruckkehr ber Zugelaufenen, und eine neue Bulfe versagte man mit heftigkeit. Die Erklarungen der verschiedenen Stande finden fich in einer Urfunde. Die Stadte maren meistens milber für Krankreich und die Entlassung der daherigen Ab: gefandten. Nur Glarus stimmte ihnen ben. übrigen demokratischen Stande wollten das Geleit den franzosischen Gesandten versagen, und waren nicht ungeneigt, den Kaiser auf seinem Romerzug nach Erfordern mit ihren Bolfern zu begleiten. in diesen Zeiten fehlerlos? Der Kaiser wollte in einem verstellten Romerzug Mailand zu erobern trache ten; Frankreich mandte alle Runfte an, eine große Bahl unerlaubter Krieger an fich zu ziehen, und hielt sie nach fenerlicher Abrufung der Obrigkeit dennoch juruck. Die Gidgenossen konnten und wollten die ab: trunnigen Krieger nicht gehorsam machen, und diese

gaben sich das Unsehen, als wenn sie mit ihrem be: harrlichen Ungehorsam gesiegelte Bündnisse erfüllten. Vermuthlich haben die französischen Gesandten den: noch ihre Abreise ungehindert machen können, und die Mächte hatten mit ihren Absichten auf Venedig genug zu ihun, ohne daß die Eidgenossen weiter bemüht wurden.

Der Herzog Ulrich von Wurtemberg, der den Gidgenoffen in der Folge der Beit naber bekannt wurde, foderte durch seine abgesandten Rathe die Ber: långerung und Bestätigung des Verständnisses, das zwischen dem Berzog und den Gidgenossen schon långst aufgenommen war und noch einige Jahre dauerte. Die Gidgenoffen, eingedent der freundschaftlichen Ge: wogenheit, die sie von den hohen Kursten dieses hau: ses erhalten, und durch ihre gegenseitigen Gesinnun: gen immer vergolten hatten, fanden demnach ben dem vieriährigen Bestand dieser Verbindung nicht nothig, jest schon an eine Berlängerung zu denken, da sie gefinnt fenen, die noch bestehenden Verbindungen treu: lich und mit Vergnügen in jedem Fall zu halten. Die würtembergischen Rathe fanden zwar diese Ge finnungen sehr erwünscht, verlangten aber dennoch einen fruhern Entschluß über diesen Gegenstand. Wenn es aber den Gidgenoffen gefällig ware, fo wolle man gerne warten, in diese Verlängerung eins zutreten. — Es schien, als ob die Verbindung mit andern Staaten ihnen diese neue Bestätigung wunsche bar machte.

Noch find einige Wegenstande zu bemerken, Die

auf den religiosen Zustand der Gidgenossenschaft und die nahe Beränderung desselben Ginfluß hatten.

Der Bischof von Constanz, den der Kaiser zum Bentrag an den Römerzug aufgesodert hatte, wollte sich durch eine der eidgenössischen Priesterschaft, die unter seiner Aussicht stand, auserlegte Steuer erhohlen, wie dieses vor einigen Jahren schon versucht ward, aber durch der Eidgenossen Einwirkung verhindert wurde. Dießmal blieb man auch ben diesen Grund; sähen stehen, und schrieb dem Bischof, sich auf das vorige Benspiel beziehend, zu, daß man eine solche Steuer zu einer Sache, die das Reich betresse, nicht gestatten werde.

Batte der h. Stuhl sich vorgenommen, austatt schwacher, unberichteter Priester weise, tugendhafte und fromme Lehrer in die Gemeinden der Gidgenoffen: schaft hinzupflanzen und zu ihrem Beil zu schicken, so waren ben guter Absicht die schwächern einer Art von Kränkung unterworfen worden, wenn man fie nicht auch besorgt hatte. Aber da der Pabst mit fei: ner Macht schlechte, verwerfliche Leute zu Priestern in die Sidgenoffenschaft fandte, (man hieß sie Eur: tisanen, weil sie von einem Sof begünftigt waren) die Gemeinden zu beforgen, und die bisher angestelle ten Priester verdrangt wurden, so war dieg ein gros Bes Unrecht, das man den Gemeinden und ihren bis: herigen Lehrern zufügte. Deswegen widersetten sich die Sidgenoffen und wollten dergleichen Verpflanzun: gen in ihren gandern nicht leiden.

Je zuverlässiger die Kunde von der so drohenden Verbindung vier hoher Mächte gegen den ftolzen Fren-

staat Benedig sich auszubreiten begann, desto schreschender war der Eindruck, den diese wichtige Unternehmung auf alle Staaten und schwächere Bolker von ähnlicher frener Verfassung machte. Auch die Sidzgenossen blieben von diesem Gefühl nicht unberührt, da ihnen sonst gern hämische Gerüchte entgegen rauschten, und ließen sich auch unterweilen von solchen Sorzgen zwar nicht überwältigen, aber konnten sie doch auch nicht ganz entfernen.

Das gab dann Anlaß zu einer Vorforge, die fie sonst doch nicht benm Ausbruch eines jeden Kriegs genommen hatten, besondere Rucksicht auf ihre Un: gehörigen zu richten, daß sie nicht nach ihrer Begierde in diesen Krieg hinlaufen. Aber anstatt die jest noch unerlaubt Abwesenden mit Ernst und drin: gend ruhrenden Unstalten zuerst heim zu bringen und außer Schuld zu seben, und dann den weitern Aus: bruch fraftiger zu verhuten, machten sie, was auch vorher schon ohne Frucht geschehen war, eine der schärfsten Verordnungen, in welcher den Gemeinen Verlust des Vaterlandes und ihrer habe zu Theil werden, Hauptleute, Leuttiner (dieses Wort kommt hier zum ersten Male vor), Fenner und Aufwiegler (so stehen sie in diesem Entwurf nach einander) mit dem Tode bestraft werden, und fein Stand von die: ser Verordnung abweichen sollten. Aber es zeigten sich bald ungleiche Gedanken und Abweichungen, so daß diese Verordnung nie zu Stand kam.

Der gute König Ludwig in Frankreich verfäumte nicht, jetzt zum zwenten Male (denn vorher geschah es auch in solchen Umständen), die Sidgenossen über

das ungute Gerücht, als ob sie auch etwas ben der Berbindung der hohen Machte zu beforgen hatten, zu bernhigen. Da nun der Bischof von Rheims mit seinen Gefährten im vorigen Jahre nicht so milde ent: laffen wurde, so wagte es der Konig nicht, einen Gefandten von feinem Sof zu fenden, fondern wählte einen einheimischen, angesehenen, geistlichen Berrn, den Bischof von Lausanne, diesen Auftrag den Gid: genoffen zu übergeben. Dieser bezeugte vor allem aus, daß die Verbindung der hohen Machte nicht die ge: rinafte Rucksicht oder Gefahr für die Gidgenoffen hatte. Sie konnen darüber fich beruhigen und versichert fenn, daß die Freundschaft und Treue des Königs gegen die Eidgenoffen immerdar gleich wie bisher bleiben merde. Dann aber zeigte er auch an, daß das Bundniß bes Konigs mit den Gidgenoffen bald zu Ende fen; daher ware ihm nichts angelegener, als dasselbe wieder zu erneuern und zu bestätigen. Dazu fügte noch ber Konig ein eigenhandiges Schreiben an die Gidgenoffen, das der Gefandte übergab, in welchem er noch fraf: tiger dem Gerücht widersprach, die alte Freundschaft zwischen benden Mationen, die ihnen so ersprießlich gewesen, von neuem bezeugte, und auch wegen Bel: lenz (wofür die Eidgenossen auch in Sorge standen) alle Sicherheit gab; daben aber den Wunsch zur Er: neuerung des Bundnisses mit allem möglichen Rach: druck aussprach. Aber der kluge Minister Amboise, der den Konig zur Mäßigung leitete, ließ, anstatt den vorigen Bund einfach zu erneuern, wie es der Konig benm Untritt feiner Regierung mit dem Bundniß fei: ner Vorfahren gethan hatte, und an demfelben einige Busake, wenn es nothig ware, benzusugen, burch den Bischof von Lausanne einen ganz neuen Entwurf zu einem solchen Bundniß vorlegen, was den Gide genossen schon auffallend war. Dem neuen Entwurf fehlte nichts, was die Begierde nach Geld befriedie gen konnte, und sogar der Gold von allen Arten von Aber der Bund umfaßte alle jekigen Be-Kriegern. figungen und gander des Königs. Die Sulfe der Eidgenossen war bennahe unbeschränkt dem Willen des Konigs überlassen, und Angriff sowohl als Vertheidi: gung gegen jedermann vorbehalten, so daß die allzus harte Abfassung des Entwurfs und die Erbitterung wegen zurückgehaltener Krieger dazu bentrug, Entwurf, obgleich noch von Verminderung oder Ver: mehrung darin die Rede war, bennahe offen von der hand zu weisen.

Aber der König ließ sichs nicht verdrießen, wandte sich noch einmal an die Eidgenossen, und ließ durch den Bischof von Lausanne und einen vom König absgeordneten Gefährten desselben (wahrscheinlich hatten die Eidgenossen dieses gestattet) den Vortrag thun und die Versicherungen alle wiederholen, vermehren und verstärken, die er wegen der unbegründeten Sorge über des Königs unveränderte Huld und Errichtung eines neuen Vundes mit den Eidgenossen schon gethan hatte, und übergab einen Entwurf, der alles Vortteilhaste des vorigen benbehielt, und die Stadt Genua unter den Vesitzungen aussetzte, über das Hülsebegehren milder war, seinen Votschaftern frenen Jutritt ohne sicheres Geleit verlangte, und auch ben diesem mildern Aussasse, und auch ben diesem mildern Aussasse, und auch ben diesem mildern Aussasse, und auch ben

thung alle erwünschten Veranderungen, wo immer moglich, einzugehen verhieß. Aber die oft wiederholte und erst neulich versagte Beimweisung der ente laufenen Rrieger und die unglückliche Buruckhaltung, da er aber auch ihre Tapferkeit treulich erfahren hatte, entzog ihm allen Willen der Eidgenoffen, wenn sie noch bedachten, in wie große Verlegenheit sie das Bundniß des Konigs verfett habe. Dennoch hatte das Andenken an viel treues und fast unerwartetes Nachgeben und Gefälliges, so den Gidgenoffen von dem König widerfahren war, den einmal gefaßten Berdruß überwunden, wenn nicht der eigennüßige, schlaue Sag und die feindselige Absicht des unwürdis gen Besitzers des h. Stuhls, Julius des Zwenten, mit Sulfe des eifrigsten Vertheidigers feiner Absichten, wie noch keiner war, die Gemuther der Gidgenoffen von dieser Verbindung abgezogen und zu seinem Willen hingeleitet hatte, wie wir bald vernehmen werden.

War es Wetteifer des Kaisers um die Gunst der Eidgenossen, oder lächelnde Schadenfreude, oder wollte der Kaiser mit dem großen Einverständniß mit dem König in Frankreich prangen, daß er durch eine Gessandtschaft für den König in Frankreich und für sich zwentausend Mann Hülfsvölker von den Eidgenossen verlangte? Seine Gesandten gaben darüber eine Schrift ein, worin dieses Unsuchen unterstüßt war. Die Eidgenossen antworteten auch schriftlich: "Der König in Frankreich habe schon mehr von unsern zugelauses nen Leuten, als er verlangen könnte, welche benden hohen Mächten zum Bedürfniß dienen könnten." Viels leicht hatte der Kaiser auch Viele ben sich.

Die Unterhandlung mit dem Pabst hatte einen ganz eigenen Schwung, von allen übrigen ganz ab: gesondert. Das Unsuchen an die Gidgenoffen um ein Bundniß mit dem pabstlichen Stuhl wurde mit viel freundlichen Worten, wie es dem heiligen Bater ge: ziemt, vorgetragen, und zugleich ein Entwurf desfelt ben übergeben. Dieses alles schon zeigte, es mochte vieles daran jum Voraus schon zubereitet senn, da man zu erkennen gab, daß die Sache keinen Bergug Sobald der Legat seine Sache vorgetragen hatte, reiste er sogleich in die Orte, suchte mit guten Worten und anderm Angenehmen Hauptleute und Rrieger zu werben, und ließ einen Secretar ben der Tagfahung zuruck. Das ift die aus den Abschieden selbst gezogene Nachricht, wo der Unwille darüber sich sichtbar zeigt. Und doch nahmen die Gidgenossen den Untrag, dessen Ausübung so voreilig war, zum Hin: terbringen an. Die Antwort fiel so aus auf dem nachsten Tag, daß nur wenige Stande ihren Bundes: antheil für drentausend Mann überlassen, aber nicht gestatten wollten, daß andere noch zulaufen. mehreren Stande bewilligten bende Arten von Bolfs: ausbruch. Andere wollten sich dem fügen, was die meisten thaten. Go wurden während der Unterhand: lung einige Tausend Mann gesammelt, die dem Pabst zuliefen. Der Legat laugnete es auch nicht. Das Ent werfen des Bundes und die Ausarbeitung der Punkte betrieb er nicht, und verschob solches bis auf das nachste Jahr. Er dankte für das, was noch nicht so zusaglich ausgesprochen war, weil er der Hauptsache sich schon versichert hatte. Also ward der vollkommen

vollendete Schluß und die Ausfertigung der Urkunde auf das folgende Jahr verspart.

So entzog man sich dem König, so ergab man sich dem heiligen Stuhl ohne Umsicht.

Es erschien auch von der gedrängten Berrschaft Benedig eine Gefandtschaft vor den Gidgenoffen, ein Bundniß mit denselben zu unterhandeln. Diese hatte den Auftrag, die gegenwärtige Moth ihrer Staaten vorzustellen, und von einem bruderlichen Staatenverein die mögliche Sulfe zu erfiehen. Die Gidgenoffen empfanden zwar Mitleiden mit diesem Staat, der in so große Verlegenheit gerathen war, aber weiter zu gehen oder einigen thatlichen Antheil zu nehmen, fanden sie sich durch ihre Lage und eingegangenen Ber: haltnisse außer Stand. Auch senen sie überzeugt, daß der Staat Benedig so billig sen, die Zuverlässige feit dieser Grunde einzusehen. Der Abgesandte aber, der nicht von dem größten Unsehen war, eilte nicht meg, unter dem Vorwand, neue Verhaltungsbefehle zu erwarten. Endlich da er vernahm, daß keine Ber: anderung zu verhoffen mare, dankte er fur die gute Aufnahme und reiste ab.

Der Herzog von Würtemberg wünschte, das Versständniß, das er im Jahr 1500 mit den X. eidgenösssischen Ständen auf zwölf Jahre gemacht hatte, schon vor einem Jahr zu erneuern und auf mehrere Jahre zu verlängern. Damals waren indeß die Sidgenossen, weil der Bestand desseiben noch für einige Jahre dauerte, nicht gesinnet zu entsprechen. Jest aber, da die Näthe des Herzogs wieder vor den Sidgenossen erschienen, und diese Verlängerung von neuem mit

Ungelegenheit suchten, fanden die meiften Stande, besonders in Rucksicht auf den gemeinnükigen Verkehr von Fruchten und andern gegenseitigen Erzeugniffen und Bedürfnissen, dasselbe angemessen. Aber Lugern und die Ur: Cantone mit Glarus wollten nicht in die Berlangerung eintreten, versicherten aber, das Ber: ständniß, welches sie eingegangen, so lange es noch bestehe, treulich zu halten. Die übrigen Stande, Burich, Bern, Bug, Basel, Frenburg, Solothurn und Schafhausen, die zugewandten Orte, das Stift und die Stadt St. Gallen und Appenzell, die sie auf: foderten, in diese Bereinigung einzugehen, ließen sich gefallen, das bis in's Jahr 1512 dauernde Werstand: niß ohne einige Abanderung wortlich anzunehmen und es auf die folgenden zwölf Jahre bis 1524 in völlige Rraft zu sehen, welches von benden Theilen geneh: migt wurde. Weil aber der Inhalt dieser Urfunde mit der von 1500 gleichlautend ist, so mag es über: fluffig fenn, dieselbe hier noch anzusuhren.

Sonderbar ist's, daß der Gedanke, die Stadt Constanz mit in die Eidgenossenschaft zu ziehen, so oft aufgebracht wurde, und doch nie in Ersüllung ging.

Man findet in diesem Jahr einen Abschied, wo gemeldet wird, daß Zürich durch seinen Burgermeitster (wahrscheinlich nicht aus sich selbst allein) in gezheime Unterhandlung mit Constanz eingetreten sen, und dieser Borsteher den Bericht darüber den Sidzgenossen erstattet habe, wo dann beschlossen wurde, diesen Bericht im Geheim den Ständen zu hinterbrinzgen, und an einem andern Tag darüber zu antworten.

Aber im Verfolg findet sich keine weitere Meldung davon. Doch zeigt diese Nachricht, daß ben den Stans dem das Andenken an diese Erwerbung nie erlosch.

Merkwürdig ist es, daß in diesem Jahr sowohl mit dem Bischof von Constanz wegen seiner altstistischen Herrschaften im Thurgan, als mit den Gerichtsherren und Klöstern in der Landgrasschaft, zwen verschiedene weitläusige Verkommnisse von eben demselben Gesandten der beherrschenden Stände mit viel Arbeit und Sachkenntniß und billiger Vertragsamkeit abgefaßt und errichtet wurden, die man so deutlich und einfach austsprach, als sie es waren, und dennoch in der Folge den Zwisten nicht vorkommen konnten, welche die streitzlustigen und auf ihre Rechte allzu eisersüchtigen Mönche und müßigen Landsässen immer zu erregen wußten.

pfang, durch ein Breve von dem Pabst zu einem Lega; ten des heiligen Stuhls ben den Eidgenossen erklärt, und mit einer Vollmacht zum Schlusse eines Bundes mit den Eidgenossen ausgerüstet, erschien der Cardi; nal, damals noch Vischof zu Sitten, sein schon zu; bereitetes Werk eines Bundnisses mit den XII. Orten der Eidgenossenschaft und dem Land Wallis zu vol; lenden.

Das Bündniß selbst, wie es vom Pabst Julius II. ausgestellt ist, enthält in dem Eingange, der gewöhn: lich die Ursache der Vereinigung dargibt, und im Besschluß, der die Festhaltung der vorgeschriebenen Punkte seperlichst versichert, die schuldige Verehrung des h. Stuhls, des dermaligen h. Verwesers desselben, der h. Kirche und der ganzen Christenheit und den Ruhm

dieser frommen Gesinnungen ben den Vorfahren und den bisherigen Beherrschern der Eidgenossenschaft in einer solchen Wortfülle, daß sie kaum zu erschöpfen und zu übersehen ist, und sogar in die Punkte selbst einsließt. Jeder derselben ist mit einer scharfen Um: sicht zur möglichsten Deutlichkeit abgefaßt. Wir aber sühren nur das Wesentliche davon mit einigen Vemer: kungen nach unserer Gewohnheit an.

- 1. "Begehrt Se. Heiligkeit, daß die Eidgenossen in Folge ihrer frommen Vorfahren, als gute, gehor; "same Sohne der Kirche zu Sr. Heiligkeit Person, der Kirche und allen ihren Städten, Landen, Leu; ten, Schlössern ein treues Aussehen halten und ge; "gen alle und jede, so Sr. Heiligkeit Person, der h. Kirche und ihren Behörden Drang und Abbruch thun, Venstand leisten." Die Leistung der Hülfe gegen jedermann, niemand ausgenommen, fällt ein wenig auf, und die hier zugesagte Hülfe ist in man; chem Bündniß nicht stärker ausgedrückt.
- 2. Aber in diesem Bund verlangt man noch mehr: Wann es sich sügte (heißt es weiter), daß jemand zen h. Vater, oder die h. Kirche selbst in ihren Lån: dern und ihre Leute so drängen würde, daß die Hilfe der Eidgenossen nothig wäre, soll man dem h. Stuhl in Ordnung zuziehen mit 6000 Mann zu Mettung und Schirmung desselben, und nicht weis ter, sofern die Eidgenossen nicht in eignen Kriegen begriffen sind. In diesem Fall mag man sie zurücks halten, wenn sie nicht schon angestellt sind, und, wenn sie schon in seinem Dienst, müssen sie der Abrusung solgen." Zu bemerken ist die alleinige

Beschüßung der Lande und Leute, und nicht weiter. Dieses hatte hernach einmal großen Anstand gegeben.

- 3. "Die Eidgenossen sollen, so lange diese Ver: "einigung währt, mit keiner andern Macht, wer diese "immer sen, die dem Pabst und der h. Kirche wider: "wärtig sen, wenn sie selbst oder durch Andere Ueber: "drang verschaffe, niemals einige Verbindung eingehen, "sondern sich derselben enthalten, wann sie der h. Va: "ter darüber berichten würde." Visher war es den Staaten überlassen, selbst zu betrachten, ob eine Verzbindung ihren vorigen Verhältnissen Abbruch thue oder nicht. Dieses Recht der Eidgenossen scheint hier ein: geschränkt zu senn.
- 4. "Anerbietet sich der h. Bater, die Sidgenossen "als gehorsame Sohne der Kirche zu schirmen, und "teine Verbindung einzugehen, die nicht dieselben mit "einschließe, auch ben etwa entstehenden Kriegen keis nen Frieden zu machen, ohne daß sie in demselben "mit eingeschlossen sehen." Dieses sollte der Gegen; sah mit dem vorigen Punkte sehn; aber es räumt nur Ehre und einen kleinen Vorzug ein.
- 5. "Wann die Eidgenossen an ihrem Leib, ihren Butern, Landen und Leuten, von wem das immer "wäre, angegriffen würden, versichert der h. Vater, dieselben mit dem geistlichen Schwert, Bann und "Fluch zu versolgen, und ein väterliches Aufsehen "über sie zu haben." Aber hatte dieser Bann nicht schon damals viel von seiner Schärfe verloren? Und das väterliche Aussehen, wiegt es die Hülfe von so viel Tausenden auf?

- 6. "Will der h. Vater, zur Bewährung seiner våterlichen Treu, über den Lohn, den sie durch Wollstreckung dieses Bündnisses von Gott erhalten werden, jedem Stand, so lang diese Vereinigung währt, jährlich 1000 fl. an Gold oder von gleichem Werth austheilen lassen; und, wenn etwa einem Stand Frenheiten mangeln, selbige nach Verlangen ertheilen." Sehr ungleich sind die Velohnungen, die hier so leicht zusammengesetzt sind.
- 7. Dieser Punkt enthält die Bestimmung des Soldes von dem gemeinen Krieger, und wann er anzgeht, und wie lange er währt, und was sie ben der Rückkehr zu erhalten haben, wo sie gemustert werz den. Der Sold der Hauptleute wird nicht bezstimmt. Man bezieht sich darüber auf das Gewohnte. So tritt man in jede kleine Sorgfalt ein.
- 8. Bestimmung der Bezahlung, daß sie von pabste lichen Statthaltern geschehen soll. Das scheint eine gen Verdacht auf die Hauptleute zu wersen. Zuleht heißt es: "Es soll ben Sr. Heiligkeit stehen, sie selbst " oder durch seine Statthalter oder durch die Hauptleute " zahlen zu lassen." Dennoch war unterweilen, wie es geht, Klage wegen Mangel der Bezahlung.
- 9. Wichtiger ist die Versicherung, "daß, wenn die 6000 Mann, oder so viel deren gesodert wer; den, einmal geleistet sind, so wolle der h. Vater sich niemals weiters mit mehrerem Volke beladen, sondern sich mit dem Gesoderten begnügen. Auch soll keiner ohne Erlaubniß der Obrigkeit oder des påbste lichen Statthalters zurückkehren." Das ist eine treue Versicherung. Ob sie der Cardinal nie über

schritten habe, das ware aus seinem Betragen ben den Auszügen abzunehmen.

10. "Dieses Bundniß ist auf fünf Jahre gestellt. "Doch mag es von benden Theilen mit gemeinsamer "Zustimmung noch weiter verlängert werden." — Dies ses erfolgte auch wirklich hernach.

Ueber den Beschluß und die Zusicherung bender Theile, das Bundniß festzuhalten, ist das Nothige schon oben berührt worden. Die eine Urkunde ist von den Ständen von Ort zu Ort gesiegelt worden. Ges ben zu Luzern den 13. März. Die andere hat der h. Vater ausgestellt und gesiegelt nach der Form seines Hoses.

Da sich die Eidgenossen nun ganz dem pabstlichen Stuhl ergeben hatten, dessen Legat auf die ungesäumte Erfüllung der im Bunde verheißenen Hülfe drang und es Noth hatte, ben dieser großen Werbung allen andern Ausbruch der Völker zu vermeiden, und da die Macht der neu Verbündeten in ihren Wünschen mit der Eidgenossen kräftigem Vorhaben übereinstimmte, dem listigen Streben nach unserm Volk von Frankreich her einmal mit Ernst zu widerstehen, wirkte man auf Alles, was diesen schädlichen Gewerb von seinerer und roherer Art unterstüßte, so gewaltig ein, daß, wann jemals diese Aussschwärzung verhindert wurde, es damals geschah.

Die im Land Wallis entstandene, kaum begreif: liche Abweichung von einander, und der gefäßte selts same Entschluß, obgleich das Land schon den neuen Verein mit dem h. Stuhl angenommen, dennoch über dieses ein Bundniß mit Frankreich wider Willen und

ohne Zuthun ihres Bischofs zu machen, verleitete die willigen Eidgenossen dazu, ernste Verstellungen über diese Trennung und diesen ungeziemenden Schritt dem Land Wallis zu machen, und die bedenklichen Folgen desselben ihnen in einer dringenden Zuschrift zu verstehen zu geben. Ja sie gingen noch weiter und trugen den III. Urcantonen und dem Stand Vern, die mit Wallis näher verbunden waren, auf, eigne Gesandte dahin zu schicken, um die nöthigen Vorstelzlungen kräftiger zu machen. Aber alles blieb ohne Wirkung.

Indes scheint denn doch die durch den Ginfluß des Legaten unternommene ernstere Warnung der Gide genoffen an die III. Bunde in Rhatien weniger drin: gend gewesen zu fenn, ben Berluft des ewigen Bun: des mit ihnen, von dem eingeleiteten Bundniß mit Frankreich abzustehen. Es ware frenlich den Gidge: nossen angenehmer gewesen, die Rhatier immer an ihrer Seite zu haben; aber es unter einem folchen aus gedrohten Verluft zu erzwingen, mochte doch zu nahe: gehend senn. Die III. Bunde empfanden auch den Werth ihrer Verbindung mit den Gidgenoffen zu tief, als daß sie dieselbe verlieren wollten. Sie sandten eine eigene Botschaft an die Gidgenossen, und versicherten sie, daß ihr Bund mit Frankreich den Gid: genoffen gang unabbruchig fen, und daß sie in dem selben den h. Stuhl, das h. Romische Reich und ihre Bundnisse mit den Gidgenossen fenerlich vorbehalten håtten. Sie wollen auch fürohin wie bisher den Eide genoffen mit Gut und Blut ergeben fenn. Diefes nahmen die Gidgenoffen an zum hinterbringen.

Da das Bundniß mit dem Pabst von den Eide genossen ausgefertigt und versiegelt war, wollte der Legat die Urkunde selbst nach Rom hintragen. da er von Frankreich auf seiner Reise Nachstellungen beforgte, ließ er burch einen Abgeordneten ben Gid: genoffen auf einem Zag vortragen , daß fie ihm erlaus ben mochten, aus einem eidgenöffischen Stand, welt chen er wollte, einen Gefandten zu mahlen, und der: selbe Stand, aus welchem der Gesandte ausgehoben fen, follte demfelben im Mamen der ganzen Gidgenofe fenschaft ein Creditiv geben. Diefer sollte das Bund: niß: Instrument nach Rom tragen, des Legaten muh: same Berwendung und viele Arbeit eroffnen, und jedem Stand die Privilegien, die er verlangte, aus: Obgleich mehr als eine schlaue Absicht ben wirken. diesem zudringlichen Begehren vorwaltete, so wurde ihm doch damals nichts abgeschlagen.

Aber bald darauf betrieb er in eigner Person und auf einem andern Tag mit der vollen Gewalt seiner Beredsamkeit die unzuverzögernde Sammlung und Austheilung der 6000 Mann, und daß dieselben mit aller Rüstung und Harnisch hinlänglich versehen, und ihnen neue Fahnen mitgetheilt werden möchten. Ben dem Allen wußte er mit Einmischung religiöser Gessimmungen und tieser Ehrfurcht für den h. Stuhl, die er von ihren Vorsahren ableitete, und als benwohenend an ihnen verehrte, ihre redlichen und frommen Gesimmungen zu jedem seiner Begehren hinzulenken; und der gute König von Frankreich (der sich frenlich hart mit einem so starken Nachzug unsers Volkes verzsehlt hatte) und seine östern Gefälligkeiten, Veruhis

gungen, selbst vorgesehene Veränderungen wurden ver: gessen, welches man vielleicht später an den bedenk-lichen Folgen erkannte.

Indessen kam von dem Landvogt in Bellenz Be: richt ein, daß der französische Feldherr grobes Geschut mit dazu nothiger Behorde in betrachtlicher Bahl nach Movara abführen laffe; daß an den Grenzen Schan: zen aufgeworfen und zum Besatz der Passe alle no: thigen Unstalten fraftig gemacht werden. Huch kam von dem Statthalter in Mailand eine Zuschrift an die Gidgenoffen, worin man sich über die Anstalten zu einem Zuzug für den Pabst durch das Mailandische beklagte, und deutlich zu verstehen gab, daß man die unguten Absichten, die der Pabst ben dieser Unterneh: mung gegen den Konig habe, wahrnehme und sich darnach halten werde, woben man die Verwunderung nicht zuruckhalten konne, daß die Gidgenoffen fo fehr in ihrer Freundschaft gegen den König abweichen. Alles war mit Beschuldigungen gegen den Legaten begleitet, der diefer ganzen Beranderung Ursprung sen. Eidgenossen theilten diese Schrift dem Legaten mit, der fich mit theuren Versicherungen entschuldigte, daß er, obgleich dem Pabst ergeben, ein Gidgenoß sen, und lieber diesen außern, angelegnen Dienst aufgeben, als den Sidgenoffen mißfällig werden mochte.

Dann kam er selbst noch einmal vor die Eidgenos:
sen, und bezeugte mit allen Strömen der Beredsam:
keit seine Unschuld und seine besten Absichten für den Wohlstand der ganzen Eidgenossenschaft. Hierauf
sodert er nicht nur den beförderten Auszug von 6000
Mann gerüstet, sondern verlangte noch, daß die Zahl

der Krieger mit andern 2000 Mann vermehrt werden mochte, welches ihm auch zugestanden wurde, so daß sich nach sichern Berichten noch so viele ben dem Heer einfanden. Ueber ihren Gebrauch äußerte er, daß die Völker sich nur gegen den Herzog zu Ferrara zu verzwenden hätten. Von nun an war er mehr Kriegs: ansührer als Priester, und ordnete den ganzen Zug in beständiger Gegenwart an; und so geschah der Abzug, so daß er auf alle ihre Thaten einwirkte. Ben den Eidgenossen machte dieß einen so tiesen Eindruck auf die Gemüther, daß er damit alle Beschuldigungen überwand, und "Sein Gnad" (so hieß man ihn) Alles vermochte.

Es blieb indessen die Erscheinung eines solchen Bugs der Gidgenoffen den Machten in Italien nicht verborgen, und erregte die lebhaftesten Empfindungen. Da der Pabst sich mit Venedig schon abaefunden hatte, und der Raiser und Frankreich noch nicht befriedigt waren, fam den benden Machten zu Sinn, es mochte dieser Zug der Gidgenoffen vielleicht die Absicht haben, die Benetianer, die sich wieder ein wenig zu erholen schienen, gegen ihre Beere zu verstärken. Deswegen erschien vor den Sidgenossen im Namen bender Mächte eine Botschaft des Kaisers, mit dem ernsten Untrag, den Zug rückgängig zu machen, so daß man ben vor: sehendem Widerstand des Königs, der vielleicht erfolgt ware, sich entschloß, alles weitere Vorrücken zu unterfagen.

Nach erhaltenem Geleit erschien auch ein französi: scher Botschafter, ein bescheidener Mann, der des Kaisers Unsuchen noch aus eigenen Gründen wegen

der bevorstehenden Gefahr mit aller Angelegenheit bes
trieb. Der Kaiser aber bestand immer mehr auf der Zurückberusung der Kriegsvölker. Er wiederholte seine Gesandtschaft an die Eidgenossen, sandte ihnen sogar Dekrete und Besehle zu, weil er für sein Heer in Italien (das nicht das stärkste war) in Sorgen stand; da indessen die Botschaft von Frankreich mit sansten Worten die alte Freundschaft erfrischte, und es nicht unterließ, von einer Vereinigung der Eidgenossen mit dem König zu sprechen.

Auch von Savonen war eine Gesandtschaft zus gegen, die Rückkehr der Krieger, die dem Land ihres Herrn auch vortheilhaft war, zu verlangen. Selbst fünf angesehene eidgenössische Hauptleute schrieben aus dem Lager an die Lagsatzung, und stellten die Gefahr des weitern Vorrückens dringend vor.

Allein nun ist es Zeit, dem Heere der Gidgenossen, das nach den mailandischen Grenzen zog, nachzugehen, und sein Vorhaben zu bemerken.

Achttausend bewilligte Soldner waren ausgezogen, und zwentausend andere zogen ihnen nach, ohne verssichert zu senn, wie die Bewilligten gehalten zu werzten. Sie theilten sich in zwen Hausen. Der stärkere sollte durch Martinach über den St. Bernhardsberg gegen Italien sich hinziehen; der andere schwächere aber über den Gotthard reisen. Allein da der Zug, der über den St. Bernhardsberg ziehen sollte, die savonischen Grenzen besetzt fand. und ihm der Durchsmarsch abgeschlagen wurde, so wandte sich dieser Hause, gegen des Bischofs Besinden, der lieber den Durchzug erzwungen hätte, zu seinen werehen Mitz

gefährten an den Gotthard, und von da ruckten fie weiter bis an die Treisa. hier fanden sie die Un: führer des französischen Heeres. Diese baten sie, nichts Keindseliges vorzunehmen, sondern der alten Freund: schaft eingedent zu senn. Allein sie hatten dennoch eine Schanze an den Grenzen angelegt, den Durchzug zu verhindern. Die Gidgenossen griffen nun diese Schanze an, übermaltigten fie und trieben die Frangosen zurück. Bernach schritten sie weiter fort bis nach Chiasso zwi: schen Mendrys und Como. Hier waren wieder die Passe besetzt. Auch zeigte sich eine Anzahl franzö: fischer Reiter in der Mahe. Die Lebensmittel fur ein solches Heer waren nicht mehr zu finden. Alles war schon rein weggeschafft. Der Legat, welcher hatte helfen konnen, blieb zuruck. Briefe murden aufge: fangen und weggenommen, ein Bote getobtet, und Hunger und Mangel nahmen überhand. Auch hatten sie Befehl, nicht weiter vorzurücken. Da nahm die Schaar den Entschluß, welchen sie ben solchen Verlegenheiten zu fassen gewohnt waren, entschlossen sich jum Ruckzuge, und kehrten, ohne fich langer dem Hunger und Mangel auszusetzen, nach ihrer Heimath juruck.

Auf dem Tage zu Luzern, da alle Mächte auf die Eidgenossen zudrangen, den Abzug der Bölker aus Italien zu befehlen; da die Abgesandten der Eidzgenossen aus ihrem heißen Zimmer, wo sie versammelt waren, Schiffe mit Kriegern angefüllt auf dem See nach der Stadt hinschweben sahen, und ihre Fahnen erkannten, da wurde ihnen leichter, und sie erwarteten mit Ungeduld die Berichte ihrer Ansührer.

Bald barauf an einem andern Tag erschien ber Legat vor den Gidgenossen, und schüttelte mit einer Gelbstzufriedenheit, die ein schlauer, beredter Mann anzunehmen weiß, die Fehler, die man ihm Schuld geben konnte, ab. Er habe nicht gewußt, sagte er, daß die Paffe besetht waren. Aber hatte nicht der Landvogt von Bellenz schon frühe dieses angezeigt, und der Statthalter von Mailand das Gleiche angekun: digt? Er habe, sagte er, den einen Gold bezahlt, und hatte den andern auch entrichtet, wenn sie weiter vorgerückt maren. Aber warum stand er nicht an ihrer Spike? Von seiner Abwesenheit und dem Ab: wesen der Casse, die in der größten Roth viel Wis driges abzuleiten das Möglichste gemacht hatte, redete er nichts. Aber den Eindruck seiner Fehler zu ver: ringern, jog er ein Breve von St. Beiligkeit hervor, darin der Pabst zu missen verlangte, mas er sich von den Gidgenossen zu versehen habe. Dann habe man ihm angezeigt, daß Frankreich ein Bundniß mit den Eidgenossen zu machen verlange, welches aber nach dem deutlichen Inhalt des mit dem Pabst gemachten Bundnisses nicht geschehen könne. Man soll auch dem Konig kein Volk zulaufen laffen, und hingegen Gr. Heiligkeit wieder zuziehen; und endlich, um alles Unangenehme auszulöschen, that er hinzu, man sollte die Gelder abhohlen, die zu den Geschäften des Kriegs bereit senen. Man nahm Alles zu weiterer Bera: thung an.

An einem andern Tag zu Luzern fand man nothig, an den h. Vater zu schreiben. Aber das Schreiben ward nicht mit der Klugheit und der bescheibenen Vorsicht abgefaßt, wie die Eidgenossen sonst gewohnt was ren, an hohe Mächte zu schreiben. Deswegen er: folgte von Sr. Heiligkeit eine harte, drohende Ant: wort. Bende, das Schreiben und die Antwort, wol: len wir im Wesentlichen, mit den bedeutenden Wor: ten, welche reizten und drohten, darstellen. Das Schreiben der Eidgenossen lautet also:

"Es habe der Bischof von Sitten ein nicht unbe-" trachtliches heer der Gidgenoffen in Italien fuhren 30 wollen, in keiner andern Absicht, als auf der heis "ligen Kirche Land, Städte und Schlösser dasselbe "hinzubringen. Alber als sie weiter gekommen waren, "haben sie bemerkt, daß es eine andere Beschaffen: "heit habe; namlich man follte in Mailand ziehen, "und den Konig in Frankreich mit seinem Unhang "strafen. Solches aber sen nicht in dem jungsthin "geschlossenen Bundniß mit Gr. Beiligkeit und mit "den eignen Meußerungen Derfelben übereinstimmend. 20 Auch sen es ihnen, den Eidgenossen, zu schwer, mit " Frankreich Krieg zu führen; deswegen sie ihre Krie: " ger zurückgerufen haben, da ihnen sonst das Mothige " gefehlt habe, und auch nicht Wort gehalten worden Es zeige sich auch, daß der König nicht ges 35 finnet sen, der heil. Kirche Landen und Leuten Schae "den zuzufügen, sondern vielmehr mit Gr. Beiligkeit mind andern Fürsten ohne Praktik Frieden zu halten. 50 Sie, die Eidgenossen, wollen auch allen Rleiß ans menden, durch billige, gutliche Mittel das Blutver: " gießen zu verhuten, den Bund treulich halten und "mit dem Raiser und Konig in guter Nachbarschaft

"leben. Moge Se. Heiligkeit dieses Alles zum Guten "aufnehmen!"

Lugern den 4. September.

hierauf erfolgte nachstehende Untwort:

"Julius habe nicht nothig gehabt, Ge. Person "schirmen zu lassen, sondern gegen den Herzog von "Ferrara und seine Mithaften Hulfe verlangt. Mun " haben die Gidgenoffen geschrieben, Julius sollte ohne "Praktik und friedlich mit driftlichen Fursten han: Das sen nicht nur freventlich, sondern gang "ungutlich von ihnen geschehen. Denn der heil. Stuhl "habe je von Welten her unverweislich gut, unver: fehlt und ohne Mangel und redlich sich betragen. "Daß sie sich zu Schiedleuten anerboten, da haben " sie sich selbst groblich vergessen und sich zu viel ver-"meffen; denn der pabstliche Stuhl murde immer wohl "noch Fürsten finden, die zum Frieden redeten. " Eidgenossen sollten vorgerückt senn, und sich nicht "haben abwendig machen laffen. Er versehe sich zu bluen, daß sie mit dem Konig in Frankreich keine Bereinigung wider Se. Beiligkeit machen werden. "Er konnte fich sonft leicht mit dem Konige selbst ver: "einigen, und des Königs Macht mit des Kaiserthums "schärfsten Ponen und den apostolischen Bann ihnen "auf den hals laden, und fie als Widerwartige der "h. Kirche ausrufen, daß sie ihr Versprechen dersel: "ben nicht gehalten haben. Darnach mochten fie fich "richten."

She ich in die Empfindungen der Sidgenossen über die drohende Zuschrift Sr. Heiligkeit eintrete, kann ich den Gedanken nicht unterdrücken, der ben mir

aufstieg, daß der Legat an dem Auffaß der zu Luzern abgegangenen Zuschrift und an der Ginleitung der Antwort bedeutenden Antheil genommen haben mochte. Denn über den Auszug, und was daben vorfiel, hatte sein Ansehen schon merklich abgenommen, und er fand nothig, durch einen wichtigen Rath in einer Berlegen: heit dasselbe sich wieder zu erwerben; wie denn die fehlende Schlauheit sich dadurch am meisten hilft, wenn sie ihre Beschuldiger auch zu Fehlern bringen kann. Dann wollte er dem freundlichen Benehmen des französischen Gesandten, der schon nachsuchend von einer Vereinigung sprach, durch den hohen Unwillen und die Gefahr, die von dem h. Stuhl angekundigt wurde, ein Gegengewicht segen, das die fernere Gine tretung in andere Vereine kraftig verhindern wurde. Dem sen, wie ihm wolle, so mußte diese Drohung, die am Ende des Schreibens von dem h. Water so zuversichtlich ausgesprochen wurde, die Gidgenossen an das Schicksal von Venedig erinnern, das erst fürzlich fo erschütternd ausgebrochen und noch nicht ganz ab: gewandt mar, deffen Ginleitung und Bereitung man auch dem h. Bater zuschrieb. Dieses Alles mußte einen tiefen Gindruck auf die Gidgenoffen machen, wenn schon die apostolische Gewalt, zum wenigsten ben Allen, nicht mehr den Schrecken verursachte, den fie ehemals verbreitete. Da fragte man in dieser obschwes benden Gefahr den Botschafter des h. Vaters um Rath; und dieser, tief erschrocken, wie mau sich's vorstellen kann, gab in diesem Kall den besten dahin, daß die Sidgenoffen eine Gefandtschaft von allen Standen ungefäumt an den h. Vater absenden sollten, um

die Sache zur Milderung und gedeihlicher Nachsicht einzuleiten. Man fand solches auch um so viel nothis ger, weil die unbezahlten oder nicht genug befriedigten Krieger von dem letten Auszug ben den Eidgenossen sich meldeten, und dringend baten, daß man ihnen zu ihrer Befriedigung fraftig verhelfen möchte; und weil ein solches dringendes Begehren von einer großen Anzahl Krieger den Obrigkeiten nicht gleichgültig war. Zugleich konnte man diesen Anlaß gebrauchen, den Gegenbrief oder die Urkunde des Bundes, die biszdahin abging, von dem h. Vater zu erhalten, und einige Privilegien, welche die Stände bedürften, auszuwirken. So wurde eine solche Gesandtschaft sobald als möglich zur Abreise bereitet.

Die Unterhandlung war nicht so leicht ben einem aufgebrachten und in allen Runften der Berstellung und der Schlauheit geubten Oberhaupt der Kirche. Es ist uns eine ausführliche Machricht derselben auf behalten worden, die den Eidgenossen Ehre macht. Frenlich war es nicht an ihnen, mit starken Gefühlen einzuwirken, aber auch nicht sich wegzuwerfen, son dern, ihrer Redlichkeit sich bewußt, die Milde mit Unstand und lieblicher Festigkeit zu suchen, und an der Chrerbietung gegen der Kirche Oberhaupt nichts zu versaumen. Auch wurden sie mit vielen Ehren von angesehenen Mannern des Hofes, mit weitem Entge: genkommen und Ehrenbezeugungen behandelt, und zu Bologna, wo Ge. heiligkeit sich aushielt, zu dersel: ben Palast gebracht. Ben dem ersten Berhor zeigten fie, nach Bezengung ber Chrfurcht, die ihre Dbern fur Ge. Heiligkeit tragen, an, daß fie durch die lekte Zuschrift Gr. heiligkeit billig in eine große Besorgniß versetzt wurden, da diese Schrift etwas Entseken Sr. Beiligkeit gegen die Gidgenoffenschaft zu verstehen gebe, und dahin ziele, als wenn ein hochmuthiges Schreiben von ihren Obern abgeschickt worden ware. Darüber haben sie Befehl, zu eröffnen, daß sie von folcher Schrift wenig wissen. Es senen daben nicht alle Stande gewesen, da sie abgefertigt worden; auch haben sie ver: meint, der Abschluß der Versammlung sen nicht so ans gerathen worden, wie das Breve Gr. heiligkeit zu verstehen gebe, sondern an Dieselbe demuthig zu schrei: ben, Sie zu troften und zu verkunden, was geschehen fen. Defwegen haben sie Befehl, mit Bescheidenheit zu bitten, daß ihnen vergonnt sen, das Schreiben selbst einzusehen, wie oder von wem oder aus wessen Befehl es geschrieben wurde, und eine Abschrift zu verlangen, damit geschehe, was gebühre. — Ich habe diesen Vor: trag bennahe wortlich angeführt, weil er meine Ver: muthung zu begründen scheint, da, wie wir nachher melden werden, hernach von keiner Untersuchung mehr die Rede war.

Das Uebrige des Vortrags bezieht sich auf den Auszug selbst, dem man zu entsprechen ohne einigen Anstand eingeleitet und geglaubt habe, er werde ohne alle Hinderniß senn. Hernach aber sen der angesuchte Durchzug versagt, versperrt, mit Gewalt abgeschlagen, die Zuzüger in Noth und Verlegenheit gesetzt, so von den Feinden geschehen, durch eiliges Wegschaffen aller Lebensmittel beranbt, in Hunger und Mangel gesetzt worden. Alls nun endlich der Kaiser mit Borschaften, dringenden Zuschriften und Vekreten auf den Rückruf

dieser Kriegsvölker gedrungen, haben sie zulest nach vielen Leiden sich entschlossen, den Rückweg nach Hause zu nehmen. Das sen der eigentliche, redliche Bericht über diesen Vorgang. Dann senen sie von ihren Obern besehligt, den Revers des Bundes und daß er ausz gesertigt und gesiegelt werde, ehrerbietigst auszubitten, und die Zuzüger, die im Dienst Sr. Heiligkeit das möglichste gethan, so viel Noth ausgestanden und erzlitten, zu Erhebung ihres noch ausstehenden Monathz soldes demüthigst angelegenst zu empsehlen.

Se. Heiligkeit bezog sich in Ihrer Antwort zuerst auf Ihre Absichten ben dem gewünschten Zuzug, das eid; genössische Kriegsvolk gegen den Herzog von Ferrara und gegen die, welche ihm Hülfe leisten, worunter Frankreich sich befinde, ohne Anstand zu gebrauchen. Deswegen sollten sie in Italien ziehen. — Aber wenn das ist, so mußte entweder Frankreich zehntausend Schweizer, ein großes Heer, durch sein Land ziehen lassen, um seinen Freund und seine eignen Hülfsvölker von einer solchen Macht überfallen zu lässen; oder die Eidgenossen mußten den Widerstand von Frankreich gegen den Einmarsch so vieler Kriegsvölker allein auf; nehmen, und ohne Hülfe von ihrem neuen Verbündes ren mit Frankreich einen Krieg sühren, das doch Se. Heiligkeit nicht wollte.

So widersprechend sind oft die Begehren der hohen Mächte. — Dann tritt Se. Heiligkeit in die harten Stellen der empfangenen Zuschrift zu Luzern ein, hebt die stärksten aus, doch ein wenig milder als in jener, und verheißt die verlangte Antwort zu ertheilen. Mit innigem Vergnügen vernahm Se. Heiligkeit die Vers

sicherung, fürohin den Bund treulich zu halten, das er zu vernehmen gewünscht und für die Bukunft defto zus versichtlicher hoffe, damit das, was benm ersten Aus: jug fehlgeschlagen habe, fur's kunftige desto kraftiger ersett und sicherer geleistet werde. Auch wolle er die Urkunde des Bundes, von seiner Seite ausgefertigt, den Gefandten ungefaumt zustellen; aber den verlange ten Sold der Aunzüger konne er sich nicht vorstellen jemahls ihnen schuldig zu senn, da von ihnen das nicht geschehen sen, wozu sie aufgefodert wurden, gegen den Bergog von Ferrara zu streiten. Vorrucken hatten fie follen, wenn fie ihren Dienst recht erstatten wollten; weil sie aber das versaumt haben, so sen er in große Rosten verfallen. Man habe andere Truppen anschaf: fen muffen. Deswegen konne er in die Bezahlung dies fes Soldes nicht eintreten.

Das zwente Verhör, so die eidgenössischen Abge: sandten von dem h. Vater erhielten, betraf nur den einzigen Punkt des abgeschlagenen Soldes für die Zuzüger. Da wandten die Gesandten alle ihre Veredtsamskeit an, die Gründe vorzutragen, die zu dieser Entzrichtung das Necht bestätigten. Sie stellten die Zeit vor, wo sie wirklich im Dienst waren, die Hinderznisse, die sie ertrugen, den Hunger, den sie ausgestanzden, die Unmöglichkeit, weiter vorzurücken, ohne Krieg mit Frankreich anzusangen, das Se. Heiligkeit nicht wollte und ihre Obrigkeit ihnen untersagte; dann den Vesehl des Kaisers und die Abrusung ihrer Obrigkeit. Aber dieses alles befriedigte Se. Heiligkeit nicht. Sie bestand benm Veruse nach Ferrara, ben der Möglich; keit, dort hinzukommen, ben den großen Unkosten, die

dieser Mangel im Dienst verursacht habe; und wann sie schon mit einiger Unbequemlichkeit im Felde gewessen, so habe er ihnen deswegen nichts zu ersesen, weil sie nichts für ihn gethan hätten, und er thätigere Mann: schaft mit schneller Anstalt und großem Auswand habe anschaffen müssen u. s. w. Endlich sagte er, er wolle zwen Cardinälen den Austrag geben, näher mit ihnen einzutreten und zu versuchen, ob ein Auskunstsmittel zu erhalten sen. Ben diesem Zusammentritt mit den Cardinälen ging der Streit von neuem an, und jeder Theil versuchte, den andern zu belehren und zu überzeugen, und wirklich schienen diese Vermittler zu einis gem Nachgeben bereit zu senn. Allein sie mußten dem Willen des h. Vaters nachgehen und einen Ausspruch thun, wie er es verlangte.

Das dritte Verhor enthielt die beschließende Rede des h. Vaters, worin er den Gesandten eröffnete:

- "Könne er nicht entsprechen; das habe er in seinem zu "ertheilenden Abscheid deutlich dargestellt und sich auf "den Spruch der Cardinale berufen. Diesen Abscheid "werde er den Abgesandten zustellen lassen."
- 2. " Versichert er sie, daß sie noch auf ihrer Reise " die Sinnahme von Ferrara vernehmen werden."
- 3. "Hat er die Zuversicht, daß, wenn Frankreich ihn bekriegen würde, die Sidgenossen dannzumal, nach ihrer Verbindung und geschehener Mahnung, die verheißene Hülfe leisten werden."
- 4. "Zeigt er an, er sen schon mit dem Kaiser in guter Verständniß. Ben wenigen Tagen werde

"der Bischof von Gurk an seinen Hof kommen und "das nahere zu deffen Beforderung verhandeln."

5. " Versichert er die Abgefandten, mit nachstem " die Pensionen zu bezahlen und den Revers des Bune bes ihnen zustellen zu lassen, auch die verlangten "Privilegien ohne Entgeld auszustellen. Dann habe mer noch zwen Wunsche. Der eine, daß der Ber: pfaffer des Schreibens von Luzern gestraft, der ans "dere, daß Georg von der Flue auch gestraft oder "dem Bischof von Sitten ausgeliefert wurde." — So konnte er doch seine Rache nicht hinterhalten. — Der Abscheid enthält den ganzen Streit wegen des Soldes und den so geheißenen Spruch der Cardinale, und bedarf teiner weiteren Beruhrung. Er redete mit einem Scherz: "Ich bin doch nicht so halsstarrig, "fagte er, daß ich nicht nachgeben konne. Wann ein "redlicher Mann aus euerem Land mich überzeugen "kann, daß ich Unrecht habe, so will ich Alles er: "fegen." - Die Gefandten wurden aus der Berberge gelöst, aber ohne ein Geschenk. Die Gesandtschaft war für den Pabst erwünscht und für die Gidgenossen nicht ohne Mugen. Wenigstens lehrte man diesen h. Mater fennen.

Ich werde nie mude, alle Versuche anzuzeigen, die man von Seite der Gidgenoffenschaft machte, die daniahls so wichtige Stadt Constanz in den eidgenössis schen Berein zu bringen; und dennoch macht mir jede Unzeige Muhe und eine Art von Ruhrung, daß es nicht geschah. Unsere Stadt machte sich barüber viele Sorge. Auch dieß Jahr bemuhte fie fich, und gewiß aus den uneigennüßigsten Absichten, wie wenn es ihr vorschwebte, was für ein bedenkliches Schickfal diese Stadt und die einst so vortrefflichen Zierden im geistzilchen und weltlichen Stand treffen werde, und wie wenn sie den Trieb hätte, das zu vermeiden. Man hatte es schon so weit gebracht, daß der Stadtschreiz ber von Zürich nebst einem Gefährten nach Constanzgesandt wurde, wo man in das Nähere über diesen wichztigen Gegenstand eintrat; und auf einem gütlichen Tag wurde nach dem Bericht von Zürich eine Zusammenzkunft mit Constanz angeordnet, und dieser Stadt zuz geschrieben, dieselbe zu besuchen. Aber von da sindet sich keine Spur mehr, daß etwas weiters geschehen sen.

(1511.) In diesem Jahr wurde durch die schnel: Ien Veränderungen der Gesinnungen ben den Mächten Italiens, durch Auflösungen der Werbindungen, die noch ben ihrem Bestand zu feindseligen Absichten sich verleiten ließen, durch schnelles Gintreten in ein Bund: niß mit einem Staat, den man kaum zuvor feindselig behandelt hatte, durch seltene Verträge, die der Staats: kunft nicht zum Mufter dienen sollten, am meisten aber durch die vorherrschende Rachsucht des Oberhaupts der Rirche, deffen verderbliche Sitten ein allgemeines Uer: gerniß verbreiteten, ben wenigen schonenden Waffen: thaten ein Ausbruch des Kriegs zubereitet, der in der Kolge unserer Nation unermegliches Berderben und Berluft zugezogen hatte. Wir aber bleiben, ohne ties fer in die Verirrungen zu blicken, ben den einheimischen Berhandlungen stehen, welche nicht so gar ruhig und rühmlich waren.

Mit nicht zu großer Theilnahme und Vergnügen hörten die Sidgenossen den Bericht von der Gesandt:

schaft an den pabstlichen Hof auf einer Tagsatzung an. Der Stadtschreiber von Luzern wurde wegen des Schreiz bens an den Pabst, das so übel aufgenommen wurde, näher befragt. Er verantwortete sich ganz gelassen, ohne sich eines Fehlers bewußt zu senn. Damit war alles abgethan, da doch der h. Vater ernstliche Besstrafung des Verfassers dieses Schreibens gesordert hatte. Ist das nicht ein Zeichen, daß jemand dahinter stand, den man nicht angreisen konnte oder wollte? und gibt es nicht meiner obigen Vermuthung ein Gewicht?

Da nun die im vorigen Jahr ausgezogenen Krie: ger von Rom aus nicht befriedigt wurden, so mand. ten sie sich an den Legat, der sie gesammelt, angeführt und zum Theil bezahlt hatte, um den vollständigen Gold von ihm zu erhalten. Er wehrte fich so gut er konnte, und versprach, nach einer Reise auf Rom, ihre For: derung zu befriedigen. Er ließ die Gidgenoffen bitten, ihm ein Geleit vom Kaiser zu verschaffen, weil es von Frankreich zu erhalten nicht moalich war. Man sette deswegen eine Zeit von dren Wochen aus, daß die Forderung unterbleiben follte, damit indeg das Geleit Allein das Geleit schlug man ab. erhalten würde. In diefer Werlegenheit ging der Legat, der alles Un: gemach und felbst Durftigkeit ertragen konnte, als Dil: grim verkleidet und ganz unkenntlich gemacht durch Entstellung des Gesichtes, zu Kuß durch Abwege und felbst durch die frangosischen Beere hindurch, und ge: langte so zu seinem großen Beschüßer nach Rom, der ibn wegen seiner großen Berdienste zum Cardinal erhob. Wie weit er nachher seine Unsprecher befries digt hat, ist nicht zu erfahren.

Aber die dren Stände, die Bellenz erwarben, bezeugten schon wieder ihre Unzufriedenheit wegen entz zogenen Handels und Wandels in dem benachbarten Mailandischen. Dieses hämische, schwankende Volk, durch öftere Veränderung der Regierung zu dieser Miß: stimmung gebracht, konnte den eidgenössischen Besitz von Bellenz nicht vertragen, und der öftere Rückfall der Beeinträchtigungen machte die III. Stände auch geneigter zu immerwährender Klage.

Eine angesehene Gesandtschaft von Frankreich, an deren Spike ein Berzog von Rothelen war, gab auf diese Beschwerden die Hoffnung einer ganzlichen Beruhigung, aber hinterhielt nicht, daß eine Erneuerung des Vereins mit dem Konig das sicherste Mittel zur Beruhigung dieser Handel ware, die man so leicht von benden Theilen abgewandt, und unterlaffen hatte. Man gerieth in eine Urt von Vertraulichkeit, und wollte von Seite Frankreichs vernehmen, ob es denn gar kein Mittel gebe, die vorige Verbindung wieder anzu: knupfen. Die Eidgenossen sagten auch so zutraulich und offen, daß sie mit dem h. Stuhl ein Bundnig gemacht und in einem Punkt sich so weit verpflichtet, daß sie mit niemand, der denfelben befriege, Ber: einigung machen wollten, und stellten der koniglichen Botschaft diese Punkte vor, die es nicht laugnen konnte, daß ihr Konig in diesem Kall begriffen ware. Auf ferneres Zudringen diefer Bothschaft, ob denn gar kein Mittel vorhanden mare, etwas Gedeihliches mit Krankreich zu unterhandeln, trat man ben dieser Art von Vertraulichkeit, wenn schon nicht alle Ges fandten der Gidgenoffen zugegen maren, in wirkliche

Erörterung einiger Punkte ein. Allein diese Annähes rung hatte keine erwünschten Folgen. Das Entworsfene fand nicht Benfall und konnte nicht angenommen werden. Man berief sich hernach von Seite Franksreichs auf die Capitel wegen Mailand errichtet. Allein diese waren auch nicht vorbehalten in dem Bunde mit dem Pabst, und konnten nicht von Wirkung seyn. Sogeschah es, daß am Ende die französische Botschaft sich mit Mißvergnügen entfernte.

Indeß vermehrte fich die ungute Stimmung ber III. Stande gegen Frankreich immer mehr, je gerin: ger die hoffnung einer Bereinigung mit den Gidgenoffen ju senn schien. Jene hatten schon fruhe von Bebung der Waffen gegen Mailand sich verlauten lassen ben den immer dauernden Beeintrachtigungen, und konn: ten mit Muhe hinterhalten werden. Aber dazu kam noch ein schweres Ereigniß. Ein Läufer von Schwnz nämlich, der nach Italien gehen follte, wurde im Mai: landischen angehalten, seiner Briefe beraubt und um: gebracht, welches vorher auch dem Stand Bern und Fryburg widerfahren war. Hierauf beschloß der Stand Schwyz, und machte es mehrern andern kund, daß er diese That mit Waffen rachen wolle. Die Gidgenos: sen fanden ein solches Unternehmen sehr bedenklich, und schrieben dem Stand Schwyz freundschaftlich zu, daß er ihnen an einem bestimmten Tage die Lands: gemeinde versammeln follte, damit ihre Gesandten ba: felbst erscheinen, und ein jeder Stand sollte seine Ge: fandten auf den bestimmten Tag dahin senden, und alles Mögliche anwenden, diesen Auszug, der in aller Betrachnung, zumal benm Anbrechen des Winters,

so bedenklich sen, zu unterlassen. Allein das Volk war so aufgebracht, daß die besten rührendsten Vorstellungen ihren Endzweck nicht erreichten.

Den 14. November zogen sie mit ihrem Panner gegen Mailand hin, nachdem sie des Zuzugs einiger Stände schon sicher waren, und den andern allen ihre Mahnung zugesandt hatten. Auch Fryburg zog uns gesäumt den Schwyzern nach.

Mit mehr Migvergnugen als Willigkeit, fast un: bereitet zu allem, was nothig war, und mit vielen Bucken und Mangeln verseben zogen die andern Gid: genoffen über den Berg, und sammelten fich mit un: gleicher Gesinnung bis auf 10,000 Mann. Man zog zuerst bis an die Treisa, und von da, jedem Hinder: niß sich widersekend, über Gallera bis nach Libri. Da hielt man Rath, was weiter zu thun sen; und wenn schon ein Theil der Anführer mißmuthig, an: dere aber desto eifriger und dringender waren, kamen sie doch in dem Vorhaben überein, gerade auf Mais land loszugehen, und diese Stadt anzugreifen. Dieser Entschluß war so fest, daß man, da der Frenherr von Sax und andere Ungesehene des frangofischen Beeres mit namhaften Summen die Gefahr von der Stadt abwenden und die Sache zur Bernhigung vermitteln wollten, dieses verwarf, und den Krieg und die Un: falle gegen die Stadt vorzog. Aber ein rasches, un: gezähmtes, junges Wolf ohne Befehl, ohne Unführer drang aus eigenem wilden Triebe in die Borftadte, plunderte da, brannte und wuthete unaufgehalten. Die Eidgenoffen wurden darüber bestürzt. Man rief die Bermeffenen zuruck, und es entstand ein allgemeines

Murren und Mißvergnügen im ganzen Heer. Hier; auf verursachten die dunkeln December; Tage, die mit Kälte und Sis und ungleicher Witterung das Aus; halten im Lager nicht mehr gestatteten, daß man das Lager aushob und mit Sile wieder nach Hause zog. Ben dieser Rückkehr wurden noch viele Dörser ange; fallen, Häuser geplündert und verbrannt, und noch mehrere solcher Unthaten verübt, die Unmuth und Nache den Kriegern eingab und gestattete.

Freudiger ift das Creignig, daß in diesem Jahr, nach wiederholter langwieriger Unterhandlung und er: langter Zustimmung aller eidgenöffischen und zugewand: ten Stånde, die mit dem Kaiser Marimilian verlangte ewige Erbeinigung mit seiner hochsten Person für das Saus Desterreich, und mit seinem Enkel, dem Erzher: zog Carl für die Herrschaft Burgund und die Nieder: lande beschlossen und glücklich zu Stande gebracht wurde. Es kostete noch Muhe, den Bentritt von den IV. Waldstätten zu erhalten, die bis dahin zu einer solchen Vereinigung niemahls einwilligen wollten. Der Auszug gegen Mailand mußte noch dazu verhel: Man wußte, daß, wenn Luzern einmal einwil: ligte, die andern Stande leicht zu gewinnen waren. Deswegen drangen die Stande, die schon lange die allgemeine Benstimmung wünschten, auf's starkfte in diesen Stand ein, und konnten ihm den Gedanken wich: tig machen, daß, da man schon königliche Vermitt: lung versagt, es doch hochst nothig sen, ben allgemei: nem Aufbruch den Rücken zu verwahren und leichtere Aufalle zu vermeiden. Dieß verleitete Luzern und die übrigen Stande jum Bentritt.

Die Urkunde dieses wichtigen Bundnisses zeigt schon im Eingange und ben der Eroffnung der Ursachen, welche bewogen haben, diese Verbindung einzugehen, die Erhabenheit des einen Verbündeten, indem er seine ganze Macht und weit verbreiteten Länder darstellt, und die Gründe dieser wichtigen Verbindung durch eine aussührliche Veschreibung der gegenseitigen Verzhältnisse von den ältesten Zeiten her ableitet und in den jesigen begründet findet.

Was nun die Punkte selbst betrifft, so wollen wir ben der sonstigen Weitlauftigkeit nur die berühren, die ganz neu sind, oder gegen die andern Verträge abges ändert erscheinen.

So ist hier zum ersten Male des Kaisers Enkel, Erzherzog Karl, mit seinen Herrschaften und Landen als ein verbündeter Theil aufgenommen, und ihm Verpflichtungen und Zusagen bengelegt worden.

Ben den Punkten, in welchen davon die Rede ist, was ben einem geschehenden Angriffe des Kaisers und des Erzherzogs und ihrer Länder, oder der Sidzgenossen und der Ihrigen, gegenseitig zu thun sen, ist die Zusicherung so ausgedrückt: "Ein treues Aufsehen "zu halten, daß sie nicht wider Recht und Billigkeit "beschwert und gedrungen werden." Weiter geht die Versicherung nicht. Neu ist aber die Bestimmung, daß diesenigen Länder, die von benden Theilen in dies ser Vereinung nicht begriffen, ben kriegerischen Anssällen eben so sollten behandelt werden, wie die, so auszgeselt sind. Das mag seine Beziehung auf künstige Erwerbung bender Theile haben.

Gang neu, aber fur die damaligen Zeiten anger

messen und nothig, ist die Bestimmung, daß kein Theil dem andern zum Schaden seinen offenbaren Feinden von seinen Leuten lasse zulaufen, dem Feind zu dienen, und, wann es ohne Erlaubniß geschähe, sie zurückzuberufen und die Ungehorsamen hart zu besstrafen. — Wie oft wurde dieß in den Vorträgen der Votschafter verschiedener Mächte gefordert!

In dem Artikel wegen der verschiedenen Rechtszgänge, der fleißig ausgearbeitet ist, sind die Richter bender Theile nur noch die benden Bischöse von Basel und Constanz als auszuwählende Richter; aber die Städte bender Orte, wie vormals, nicht mehr, weil Basel jest ein Mitglied der verbündeten Eidgenossen war, konnte es nicht mehr Richter senn, und so ließ man auch die Stadt Constanz aus dieser Obliegenheit fallen.

Zu Vermeidung solcher Streitigkeiten wird benden Theilen auferlegt, ehe man das Recht brauchen darf, hinlangliche Bürgschaft für die Unkosten zu stellen.

Alle zehen Jahre soll den Beamteten von benden Seiten diese ewige Erbeinigung fenerlich verkündet wer: den. — Ehemals ging man noch weiter.

Der Erzherzog Carl gibt jedem eidgenössischen Stand alljährlich, bis er die Regierung antritt, 200 Rhein. Gulden, und den zugewandten Orten jedem 100 Gulden. Ex sendet sie im Man auf Zürich, und empfängt die Quittung dasür.

Der Kaiser will auch besorgen, daß, wann der Erzherzog zu mündigen Jahren kommt, derselbe auch diese Erbeinung ratissiciren, annehmen und beschließen sollte.

Es machte dem Kaiser so viel Vergnügen, weil er nun, da sein Vetter, der Herzog Siegmund, nur mit den VIII. alten Ständen den Ewigen Bericht einz gegangen sen, mit allen XII. eidgenössischen und III. zugewandten Ständen eine Einung geschlossen habe, daß er dieses in der Urkunde wiederhohlt und mit Namen bemerkt.

Am Ende sind die gewohnten Versicherungen der treuen Beobachtung aller vorgeschriebenen Aunkte ben kaiserlichen Würden und von den Eidgenossen ben den Eiden, so sie ihren Städten und Ländern geschworen haben, bestätigt. Gesiegelt ist die Urkunde vom Kaisser und allen Ständen. Geben zu Baden im Aargau den 7. Februar. So ist sie eingeschrieben; aber man arbeitete an der allgemeinen Zustimmung noch am Ende dieses Jahres.

Des berüchtigten Furno wiederhohlte Bemühun; gen, den Eidgenossen ein beträchtliches Erbe von dem Hause Savonen zu verschaffen, die in diesem Jahr zu einer weitläuftigen Erörterung und zu verschiedenen Wendungen der Nathschläge Anlaß gaben, wo selbst Könige und Fürsten durch Vermittlungsversuche eintraten — diese Bemühungen sollten nicht mehr in dem Andenken erscheinen, ohne den Gedanken zu erwecken, daß die vorherrschende Begierde nach Neichthum eine andere Nichtung der Gemüther ersoderte, nämlich durch eindringenden und unterhaltenen religiösen Ernst die Geister mit edlern Gütern bekannt zu machen, und die weisen Lehren zu verbreiten, wie auch diese him fälligen und stüchtigen wohlthätig und mit Mäßigung zu genießen und anzuwenden sehen.

(1512.) Nun sind für den guten König Lud; wig XII. die großen Veränderungen eingetroffen, die ihm schon benm Antritt der Regierung von Mailand, da er sich mit den Mächten Italiens einverstanden hatte, wie eine wichtige Ahnung vorschwebten, welche er vertraulich damals in den Schoß der Eidgenossen ausgoß, und auf diesen Fall hin ihre Hülfe erstehte; aber jest konnte er dieselbe nicht erhalten. Denn die Eidgenossen waren von schlauen und rachsüchtigen Priesstern umstrickt mit einem neuen Bund, und zurücksgehalten von dem Oberhaupt des Reichs, mit dem sie auch verbunden waren. Dennoch sodert die Geschichte, nicht zu verschweigen, wie die zu vielen Gesälligkeiten, ehemals bereitwilliger, sich entsernt haben.

Der Konig hatte eine unausgetragene Fehde mit den Sidgenossen und einen offenbaren Krieg mit den Machten Italiens, woran die Eidgenoffen nach ihren Verbindungen Untheil nehmen mußten. Dennoch mar es dem Konig daran gelegen, mit den Eidgenoffen fich ju feben, um fie weniger abgeneigt zu machen. Des: wegen suchte er wie durch einen Umweg ein Geleit von den Gidgenoffen fur seine Gefandten zu erhalten, welches ihm auch zu Theil ward. Aber die königlichen Gefandten konnten zufällig nicht zu der Zeit erscheinen, die ihnen angezeigt war. Die Gidgenoffen mußten Tage lang vergeblich auf sie warten. Dieß machte die sonst ungunstige Stimmung nicht gut. Der Feldherr Trivul: zio entschuldigte sie aber in einer demuthigen Zuschrift, und hernach erschienen sie ben der Tagsahung. Es war um eine Summe zu thun zur Befriedigung. Der Un: trag der französischen Gesandten war schwach, nach

altem Brauch. Man bezog fich auf einen andern Lag, darüber naher einzutreten. Da handelte ein Abgefand: ter von dem Herzog Reinhard von Lothringen mit den franzosischen Gefandten, daß sie sich zu einer ansehn: lichen Summe verstehen wollten, und zeigte es den Eidgenoffen an. Ben der zwenten Berhandlung mit ben Botschaftern des Konigs foderte man, nach einigen Meußerungen gegen einander, von Seite der Gidgenof: fen fur des verlette Bolkerrecht durch den Untergang der Läufer, und für alle Rosten des Auszugs zur Ent: schädigung 200,000 Kronen. Da zogen sich die frans zofischen Gesandten zurück. Man wirft dem Konige hier eine unzeitige Sparsamkeit vor. Aber was konnte der Konig mit einem so großen Aufwand erhalten? Wann schon die Gidgenossen nach ihrem Wunsche befriedigt wurden, waren sie, denn deswegen weniger verfloch: ten gewesen in dem großen Krieg, den der Konig aufgenommen hatte und wo die Gidgenossen ihre Bundespflicht gegen die andern Machte leisten muß: ten, die jest schon alle ihre Schritte bemerkten und ihnen keine Ruhe ließen, bis sie alle ihre Krafte ans mandten?

Denn der Cardinal, der auf den Ausgang der Unterhandlungen mit den französischen Gesandten nur gewartet hatte, kam schnell zu den Ständen, und wußte dieselben dahin zu bringen, eine geheime Gessandtschaft, von der auch ihre Jahrhücher nichts melden, nach Benedig zu schicken, um diesen Staat zu einem gleichen Angriff gegen Mailand zu bewegen. Ein Rekreditiv von Benedig, das noch vorhanden ist und die That selbst zeuget, daß solches und zwar mit dem

125

besten Erfolg geschehen ift. - Go weit gingen sie, noch andere Krieger aufzubringen.

Indessen hatte der Konig in Frankreich durch die Klugheit und Tapferkeit des jungen aber vortrefflichen Feldheren, Herzogs von Memours, ben Ravenna feis nen letten Sieg über den sogenannten B. Bund erhal: ten. Aber sein Feldherr verlor daben zum höchsten Bedauern sein Leben, und damit der Konig sein Gluck. Man wirft ihm vor, daß er sich dieses Sieges zu sehr überhoben hatte. Aber wie konnte das senn, da so bald, in wenigen Tagen und Wochen, die stärksten Anstalten zu einer Demuthigung erfolgten, bis Mai: land gefallen war? Kaum war die Schlacht ben Ras venna beendigt, fo kamen die feinsten und beredtesten Eidgenoffen, die beliebten ehemaligen Bermittler des Friedens von Arona, der Cardinal und der Frenherr Ulrich von Sax, jener von dem Jammerton des erschrockenen Pabsts Julius aufgeweckt, und dieser durch die Verlegenheit des Kaifers dazu gedrungen, zu ben Gidgenoffen, sie zu einem fraftigen Reldzug nach Mailand zu ermahnen. Auch die Rhatier waren schon von Frankreich abgewandt und entschlossen, mit den Eidgenossen sich zu vereinigen. Diese hatten schon vor: her den Gedanken, den vorjährigen fehlerhaften Felds jug mit einem andern ruhmlichern wieder auszuloschen. Deswegen hatten fie schon fruhe ernfte Unstalten ge: macht, daß sich ihr Wolf nicht verlaufen mochte; und wie der Cardinal hierauf in den verschiedenen Standen zur Sammlung eines Beeres schritt, und der Frenherr von Sax auch nicht mußig blieb, so ist leicht zu erache ten, daß ein beträchtliches heer zusammengebrache

wurde. Der Kaiser, um dem Vortrag des Frenherrn von Sax mehr Nachdruck zu geben, unterließ nicht, eine Gesandtschaft an die Eidgenossen zu senden, die mit Rücksicht auf den neu gemachten Verein die schon gesoderte Hülse der Eidgenossen noch kräftiger verlangte, und ersuchte, eine Gesandtschaft auf den Reichstag nach Trier abzusenden. Wosern dann in benden Vergehren entsprochen würde, sollte den zwen Ständen Zürich und Glarus ausgetragen werden, im Namen der ganzen Eidgenossenschaft Gesandte nach Trier hinzzusenden. Uebrigens wurde von der kaiserlichen Gessandtschaft Hossnung gemacht, den eidgenössischen Völzkern den Durchzug durch das Tyrol zu gestatten.

Denn schon den 6. Man zogen unter Anführung des Krenherrn Ulrich von Sax und Jakob Stapfers von Zurich 20,000 Mann von Chur aus, wo sie sich versammelt hatten, durch das Tyrol, weil ihnen der Kaiser den Durchmarsch bewilligt hatte, nach dem Mailandischen hin. Dadurch wurde den frangofischen Keldherren, die dem anrückenden Keind den Zugang ben verschiedenen Passen erschweren und verwehren wollten, ihr Worhaben vereitelt, und den eidgenoffi schen Bolkern der Zugang erleichtert und eröffnet; und so kamen sie ungehindert auf Trident, wo sie nach getroffener Abrede 7000 Mann venetianischer Wolker, theils Reiter, theils Kugvolk, fanden, die sich mit ihnen vereinigten. So verstärkt ruckten fie mit Zuver: ficht weiter. Stadte und Festungen ergaben sich, öffne: ten ihre Thore, und nur an Ginem Ort ging ein schwas ches Gefecht vor. Da nun die Gidgenoffen vernah: men, daß das Beer der verbundeten Mächte auch auf

den Grenzen aufgestellt war, ruckten sie naber gegen Daben ermangelten fie nicht, auf die Lans Mailand. der und Schlösser Rucksicht zu nehmen, die sie schon lange in's Auge gefaßt hatten; so wie die Rhatier auf das Weltlin und andere Orte mehr. Da sie sich nun Mailand naberten, fam ihnen der Cardinal entgegen, und begrußte fie mit einer Rede voll Runft und Rraft, bezahlte ihnen den Gold, so weit er reichte; fur das übrige sollte alles Pfand senn, was sie erobern wur: den. Er versicherte sie des besten Zutrauens und der gunftigsten Gesinnungen der übrigen Machte, beruhigte sie über einige ausgestreute ungute Berüchte, und konnte nicht fatt werden, die hochste Zufriedenheit und Huld des h. Waters zu bezeugen. Go schritten die Eid: genoffen immer weiter auf der Bahn der Ehre, die sich ihnen immer weiter öffnete und ihnen immer glans zendere Auftritte bereitete, und betraten unter allgemeis ner Freude Mailand. Denn das frangofische Beer hatte Mangel an Geld und an Volk. Die Keldherren hat: ten einen Theil deffelben irre geführt und einen be: trachtlichen entlassen. Deswegen mußte es sich zuruck: giehen und behielt nur wenige Plage ubrig. Es wurde auch unter Aufsicht des Cardinals eine unterweilige Regierung angeordnet.

Aber was geschah in den einheimischen Grunden auf den Tagen der Sidgenossen? Höchst erfreut über diesen ungehinderten Fortgang und im Gefühl dieser Freude schrieben sie ihren Feldherren zu, beglückwünsch; ten sie über diesen erwünschten Ausgang der Sachen und trugen ihnen auf, daß, wenn ben Sinnahme der Städte dieselben den Mächten huldigen müßten, sie

besorgt senn follten, daß man auch zu handen der Eidgenossen den Eid erstatten solle, weil sie doch einen so großen Untheil an den Eroberungen hatten. So aufmerksam waren sie auf ihre Rechte. vernahmen die Gidgenoffen den grundlichen Bericht der zurückgekommenen Gesandtschaft von Trier, die mit Vergnügen anzeigte, wie vortrefflich sie empfangen und geehrt wurde nicht nur von dem Kaiser, sondern auch von allen Fürsten, und wie großen Werth man auf die Bulfe der Gidgenoffen in dem Krieg mit Frank: reich sete, die der Kaiser sich weiter ausbat, da er durch den gestatteten Zug durch's Tyrol viel zum guten Erfolg bentrug. Dann sollte man die verlaufenen Krie: ger von Frankreich zurückziehen, und den jungen Fur: ften Sforzia in fein vaterliches Erbe wieder einfegen, der ihnen innerhalb dren Jahren 300,000 Dukaten und jährlich 40 bis 50,000 Gulden bezahlen wurde. — So ist der Antrag einer so großen Summe von dem höchsten Monarchen her und hernach von den Gidges nosson auf die Salfte heruntergesetzt worden. Nachsicht, die nicht allenthalben zu finden, mußte den Eidgenossen auch Vergnügen machen, und ist doch einiger Bemerkung werth.

Der Kaiser sandte wieder eine Gesandtschaft an die Eidgenossen, den Vorschlag, den er schon zu Trier gemacht hatte, wegen Eintritt des Herzogs Maximilian Sforzia in seines Vaters Fürstenthum Mailand zu wiederholen und zu bekräftigen; und weil er schon den Sidgenossen den Vortheil ihres Durchzugs durch's Tirol zugetheilt und sich dadurch die Feindschaft Frankreichs zugezogen hatte, sand der Kaiser angemessen, von einer

Werbesserung des Erbvereins zu reden und eine wirk: liche Hulfe zu fordern oder zu verlangen, daß sie sich, wie er, mit Spanien und dem Pabst vereinigen moch: ten. Die Gidgenoffen nahmen alles zu naherer Beras thung auf, und ichrieben den Beerführern in das Feld, bas Bolk follte für einmal benfammen bleiben; wo aber jemand Sulfe oder nahere Gintretung zu Unter: handlungen verlangte, follten sie dieselben auf ihre Tagfagungen hinweisen. Denn sie wollten nicht, daß im Felde dergleichen Sachen eingeleitet oder abgehans delt würden.

Von da an hatten die Eidgenossen nach ihrer Tapferkeitsgewalt einen großen Werth und festes Un: sehen ohne Meid und ohne sich felbst zu überheben erhalten, (wie man gewohnt ift, den Sterblichen, wann ihnen viel Wichtiges gelingt, ein bennahe unbes grenztes Zutrauen zu schenken, das fie oft felbst in Erstaunen sett). Da wurden ihre Tagsatzungen von Botschaftern hoher Machte zahlreich besucht, weil fie ihrem Vermuthen nach sichere Erringer der Siege und Eroberungen zu Freunden und Bundesgenoffen und Bertheidigern fich wunschten. Das dauerte fo lange, bis wichtige Stande nach religiofer Gesinnung den festen Worfaß faßten und ihn ftandhaft ausübten, alle Pen: sionen ben unverschonter Strafe zu verbieten, und alle nahere Verbindungen mit den hohen Machten abzulebnen.

Mun fehlte es den Gidgenoffen an ausgezeichneten Ehrenbezeugungen und Geschenken nicht. Alle Chro: niken melden von dem geweihetem Schwert mit einem goldenen Griffe von großer Kunft und Werth und von

dem sammetnen Herzogshut mit Hermelin gefüttert, mit Perlen und köstlichen Steinen und der seinsten Kunstarbeit geschmückt, und von dem großen Auswand von Damast von allen Farben und von der Stickeren mit ausnehmender Kunst aufgetragen, der zu vielen Pannern gebraucht wurde, mit denen man nicht nur die löbtichen eidgenössischen Stände auszeichnete, sonz dern sie auch Municipal: Städten und kleinen Ländern, die ihre Unabhängigkeit damit beweisen wollten, als das wichtigste Geschenk zustellen ließ.

Dann gab der h. Vater zum Beweise seiner inniz gen Beruhigung und Zufriedenheit mit dem Fortgang dieses rühmlichen Feldzuges den Sidgenossen eine auf Pergament zierlich geschriebene lateinische Urkunde, darin er unter ehrenvollen Titeln und mit ausgebreites tem Lobe ihrer Thaten ihnen den hohen Namen der Vers theidiger der Frenheit der Kirche seperlich benlegt, und nicht satt wird, das Höchste, das er geben konnte, segenreich mitzutheilen.

Ben der Gegenwart der kaiserlichen Gesandten und der maitändischen Näthe wurden einige Punkte abge: faßt, die sich der Prinz Sforzia ben Uebernahme seines Fürstenthums anzunehmen gefallen lassen würde, wo die Summe des zu erstattenden Geldes innerhalb dren Jahren schon auf die Hälste zurückgesest ward. Doch wurde man wegen der Termine nicht einig, und die Sache verzog sich.

Auf einem Tag zu Baden erschienen spanische Gestandte, indem von dieser Nation noch keine den Weg über die Alpen gefunden hatten, vor den Sidgenossen, und suchten sie zum Sintritt in den heiligen Bund oder

zu einem besondern Werein mit ihrem Konige zu be: Eine venezianische Botschaft war auch vor: reden. handen, verlangte ebenfalls ein Bundniß und wunschte, daß ihr Staat mit dem Raifer durch die eidgenöffische Vermittelung ausgefohnt werden mochte. Kaiser hinderte hernach eher das Bundniß, als daß er sich mit Benedig aussohnte. Gine savonische Ge: sandtschaft wiederholte das Berlangen nach einer Bers bindung, die noch zulest zu Stand kam. Cbenfo er: schien eine Gesandtschaft von dem Kaiser, die um naheres Auffehen ansuchte. Endlich war auch ein Ab: geordneter vom Bergog von Lothringen zugegen, ber feinen herrn entschuldigte und fich erkundigte, ob nicht ein Geleit für eine französische Gesandtschaft zu erhal: ten sen. Durch eine besondere Gesandtschaft von Sa: vonen wurde noch eine Vermittlung zwischen Franks reich und den Gidgenoffen angetragen. Alles dieses mußte die Gidgenossen ben so ungleichen, oft entgegen: stehenden Absichten und auch ben verschiedenen Gefin: nungen unter fich in Verlegenheit setzen. Sie behalfen fich aber mit dem freundlichen Burucknehmen.

Aber alle diese hohen Shren und Vorzüge, welche den Sidgenossen widersuhren, brachten ihnen doch mank cherlen Sorgen und Bemühungen. Bald hatten sie wegen der Eroberung, Sinnahme und Bewahrung der Vogtenen, die sie sich vorbehielten, vieles anzur ordnen und zu bestimmen. Bald machten ihnen die in Mailand stehenden Heere, ihre Bezahlung und ihr Rückzug, und die Sorge, voreilige Schritte zu verhürten, viele Mühe. Bald kamen ihnen ungleiche Gerüchte zu, daß man den jungen Herzog Karl von Desterreich

in Mailand einsetzen wollte; bald daß ein rascher maiz ländischer Adel den Prinzen Sforzia einzusetzen sich unternommen hätte. Dann flüsterte man ihnen ein, daß die Mächte in Italien eigene Absichten hätten. Auch der Cardinal, der beständig in Mailand war, machte bisweilen gegen das Haus Savonen und Venedig eigene Schritte, worüber man sich beschwerte. Das waren nur schwache Sorgen, die stärkere Zufälle ahneten und riesen.

Der Pabst in der erhabenen Freude über seinen Sieg und die erreichten Absichten seiner Rache wollte die disher so trefflich bestellten und hochgeehrten Verztheidiger der Frenheit der Kirche, die Vorsteher des gewaltigen Volks an seinem Hofe sehen, und bat sich durch einen Legaten diese Shre aus von den Abgesandten aller eidgenössischen Stände. Die Sidgenossen hatten auch kein Bedenken, diesem Ansuchen zu entsprechen, und soderten alle Stände zu dieser Reise auf und bezauftragten sie, wegen Besitz des Fürstenthums Maizland, wegen des Kaisers Streit mit Venedig, wegen erwelcher Rücksicht auf einen Frieden mit Frankreich, wegen des Sintrittes in den h. Bund, wegen der Orte, so den Sidgenossen abzutreten wären, und der Bezahzlung unbefriedigter Söldner zu unterhandeln.

Dem Kaiser Maximilian war es nicht genug, dem König in Frankreich Mailand entrissen zu haben, er wollte seinen Feind noch in größern Verlinst und Verzlegenheit seken. Deswegen trug er durch eine Gesandts schaft den Sidgenossen an, mit einem Zug nach Burzgund den König zu überfallen, und legte einen ausges machten Entwurf über diese Unternehmung vor. Fünst

zehnhundert Mann, theils Reiterei, theils Fußvolk, wollte der Kaiser geben; die Eidgenossen sollten mit ihren Pannern ausziehen, mit Harnisch und Wassen und aller Art nothigem Kriegsgeräth. Länder und Schlösser, die man gewonnen, sollten benden Theilen jedem zur Hälfte zukommen; wollten die Eidgenossen ihren Theil nicht behalten, so würde der Kaiser ihnen den Werth dafür erstatten. Die Eidgenossen gaben zuerst wenig Antwort; hernach aber aufgesodert von dem Monarchen, der das Land gern wieder erobert hätte, welches ehemals seinem Schwiegervater gehörte, und von Ludwig XI. demselben entrissen wurde, zeigten die Eidgenossen, wiewohl mit Geschäften überz häuft, ihren Willen mit wirklicher Zusage an.

Den Abgesandten an den romischen hof widerfuhr eine ausgezeichnere Ehre, die ihnen zu der Zeit allent: halben auf dem Fuß nachfolgte. Mochte nur die Be: handlung der Angelegenheiten diesem außeren Schim: mer stets entsprochen haben. Sie hatten kaum Florenz erreicht, als ihnen Caspar von Silenen, Hauptmann der pabstlichen Leibwache, entgegen kam und ihnen zum ersten Geschenk seidene Rleider brachte, ben ihrem Einzuge in großer Zierde zu erscheinen. Die fruheren Gefandten beschenkte man nicht mit solchem Schmuck. Vielleicht wurden sie damals über ihren schwächern Aufzug von dem Hofgesinde bespottelt. Der Pabst ließ fich ben ihrem Ginzug an einen Ort hintragen, wo er seine mit so viel Kunst erworbenen Beschüßer fommen fah und ihnen den Segen gab, welches feis nen Gefandten jemals widerfuhr. Dann zogen fie in einem Gedränge von einer unermeflichen Menge Men:

schen, die in den Straßen waren, langsam fort unter allgemeinem Jubelgeschren und anhaltender Musik, nebst dem Abseuern großen Geschüßes, bis man sie in bequeme Wohnungen hinführte.

Ginige Zeit nachher wurden sie zum seperlichen Verzhöre in den pabstlichen Pallast berusen, wo Se. Heizligkeit, umgeben von allen Cardinalen und von allen Gesandten der Könige und Fürsten, die eidgenössischen Gesandten empfing. Da hielt der oberste Zunstmeister Grieb von Basel, wahrscheinlich ein gelehrter Mann, eine lateinische Rede an den Pabst, worin er densels ben wegen des Siegs über seine Feinde beglückwünschte, mit Bescheidenheit die eidgenössische Benhülse erwähnte und für so viele erhaltene kostbare Geschenke den demürthigsten Dank bezeugte und den allerhöchsten Wohlsstand anwünschte.

Nachher ließ sie der Cardinal von Gurk, der kais serliche Gesandte, zu sich bitten, und trug ihnen die Wünsche seines erhabenen Monarchen vor, daß die Sidgenossen in den heiligen Bund eintreten, sich näher wegen thätlicher Hülfe nach der Erbeinigung erklären und mit Venedig sich nicht verbinden sollten, weil dasselbe noch nicht genug gegen Se. Majestät entsproschen habe.

Dann aber trat der Pabst in eigner Person ohne Gegenwart von jemand anders mit den eidgenössischen Gesandten in eine eigene Unterhandlung ein, und erzählte ausführlich, wie Venedig, das doch in dem heiligen Bund begriffen war und zur Einnahme von Mailand treutich mitgeholfen hatte, dennoch weder dem Kaiser noch ihm, dem Pabst, genug gethan habe,

um einen dauerhaften Frieden zu haben. Deswegen bat der Pabst, daß man einige Abgesandte aus ihrer Mitte in Gesellschaft seiner eigenen Abgeordneten nach Venedig senden mochte, um den Frieden zu erzielen. Man entsprach ihm und ordnete Hans von Erlach von Vern und Peter Falk von Frydurg dazu ab. Allein man erreichte doch seinen Zweck nicht, und die zwen Abgeordneten trasen ihre Gefährten wieder zu Mailand an, mit denen sie in ihre Heimath zurückkehrten.

Man stellte dem Pabst dagegen auch das billige Ansuchen vor, den unbefriedigten Soldnern, die vor zwen Jahren in seinem Dienst gegen Mailand ausgez zogen waren, den bisher versagten Lohn ben diesem freudigen Ausgang der Sachen jest zu entrichten; aber man erhielt die erwünschte Zusage nicht.

Selbst das Unrecht, das man oft so tief empfun: den hatte, daß Begünstigte vom pabstlichen Hof, welche nicht immer die sittlichsten waren, mit dem Anssehen des höchsten Geistlichen, zum Schaden anderer Unschuldiger, in eidgenössische Pfründen eingesetzt wur; den, dessen Hebung man innigst wünschte und ersiehte, selbst dieses aufgehoben zu sehen, erhielt man eben; falls nicht.

Dem jungen Fürsten sein Herzogthum Mailand zu gewähren, begehrte man, daß Pavia und Piazenza, die frenlich der Pabst mit ihrer Zubehörde schon früther angesprochen hatte, aus Großmuth und Huld gegen den nenen Besißer demselben eingeräumt werden möchte. Allein er sprach diese benden Städte mit ihren Umtgebungen als eine alte Vergabung von Kaisern und Königen an, die der Kirche schon im Alterthum ge:

macht wurde, nach Inhalt der Urkunde, die er vor: legte, und daben mußte es bleiben.

Weniger ungunstig und frengebiger war er in einisgen Dingen, die auf das Religiose Bezug hatten, wegen Ablaß, wegen Nachsicht über Speisen in Fastenszeit, wegen Fenertagen und andern Vorzügen, die man wünschte.

Wegen des Friedens mit Frankreich war nicht nur keine Rede, sondern ein ergehendes Gerücht schreckte den h. Vater. Er wollte wissen, zeigte er den Eidzgenossen an, der König in Frankreich stehe in Unterzhandlung mit dem jungen Fürsten von Mailand, und ermahnte die Sidgenossen auf ihrer Hut zu sehn und fest zusammen zu halten.

Diese nicht so leichte und angenehme Lage der Sidzgenossen, die ihren Hoffnungen und Absichten nicht ent: sprochen hatte, machte den Ausenthalt an diesem Hof nicht so sehr erwünscht. Man zögerte nicht länger und nahm von dem h. Vater nicht mit der gleichen Freude Abschied, als man an seinen Hof gekommen war. Dennoch wurde man am Ende huldreich entlassen.

Nun stand den Eidgenossen noch in dem Jahre eine andere ausnehmende, aber auch nicht ganz befriedigende Ehre vor, den jungen Fürsten Maximilian Sforzia in das von ihnen eroberte Fürstenthum Mailand einzussehen. Dazu wurden sie von dem Gouverneur allda eingeladen, weil der Prinz auf seiner Reise nach seiner künstigen Beherrschung schon derselben nahe gekommen sen. Da sandten die Stände eine Gesandtschaft von allen Orten nach Mailand. Dort geschah denn, was wenigen Frenstaaten jemals zu Theil wurde, nämlich

die hohe Ehre, einen Fursten, dem man sein Land erobert, in den Besit desselben einzuführen. geschah ben einem veranstalteten fenerlichen Ginzug des Fürsten Maximilian Sforzia, der mit vieler Pracht im Begleite zwener Cardinale und im Gefolge fremder Gefandten, der Rathe und der bornehmsten Bewohner erschien, ben einem großen Zusammenfluß des Wolks. Die Gidgenoffen als damalige Besiger der Stadt ver: sammelten sich ben dem Thor, und Ammann Schwarze murer von Bug, der sich durch seine schone Gestalt und Anmuth der Sitten auszeichnete, hielt, der italieni: schen Sprache kundig, die Unrede an den Fursten. (So zogen die Gidgenoffen jeden nach feiner Kenntniß hervor.) Burgermeister Schmid von Zurich bot dem Fürsten die Schlüssel der Stadt an; und so wurde der ganze Einzug prächtig vollzogen. Da die Rathe von Mailand schon mit den Eidgenossen im Namen des Fürsten alles abgeschlossen und berichtigt hatten, was die neuen Werhaltniffe gegen einander erfoderten, fo war ein langer Aufenthalt um so viel weniger nothig, weil das Ende das Jahres nahe war. Demnach wur: den die Sidgenossen mit prachtigen Gastmablern beehrt und ihnen so viel Vergnügen gemacht und auf alle mögliche Weise bezeuget, daß man ihnen ben großen Dank fur diese mit ihrer Tapferkeit erworbene und mit Großmuth eingeraumte Herrschaft schuldig sen.

D håtten die Eidgenossen das Glück gehabt, einen weisen Fürsten von erhabenem Geist und Muth einzurführen, der mit Klugheit und Standhaftigkeit Ruhe, Ordnung und treuen Gehorsam in dem durch viele schnelle veränderte Leitung schwankenden und abirrenden

Wolf wieder hergestellt, und sich selbst Liebe und Ach: tung erworben, oder wenigstens den Rath und die Benhulfe weiser Manner zu schagen gewußt hatte, die ihm die große Kunst der Regierung benbringen fonnten, wie mare der Glang Diefer Ginfehung, Der schon jest mit vielem Ruhm verbreitet war, unendlich großer und gesegneter gewesen! Bielleicht hatte ein folcher Furst seine Regierung immer dauernd benbehal ten, und vielleicht gar das so herrliche Italien zur Ruhe und zum Frieden gebracht. Dann hatte auch die große Emschädigung, die man den Gidgenoffen unterweilen vorwirft, als wann der Fürst dadurch so eingeengt worden, daß er das nicht zu leiften vermochte, was er sonst hatte thun konnen, nicht so viel Aufsehens gemacht. Wirklich ift die Summe von 150,000 Tukaten groß, und die Cidgenoffen ließen fich Bentrage wie die ichrliche Pension von 40,000 rhein. Gulden nicht miß: fallen. Aber doch ist es wahr, daß ihnen vom Kaiser auf dem Reichstag zu Trier die doppelte Summe der Entschädigung angetragen und folche hernach auf die Halfte von ihnen zurückgesett murde. Daben hatte ein weiser Fürst nicht gelitten. Er wurde entweder Nachlaß begehrt und dann ihn auch erhalten haben, oder er hatte mit Sparsamkeit und Worsicht sich zu helfen gewußt.

So aber zeigte der Fürst in Schwäche des Geistes, ohne eigenen Trieb, Machlässigkeit im Forschen, im Rathschlagen, in der Wahl seiner Diener und seiner Vergnügungen. Er ergab sich leichten Zerstreuungen, aber nicht ohne Auswand, und ohne Mäßigung und ohne Anstand. Bekünimert war er nie und in Sorgen, außer wenn er von weitem ahnete, daß seine fürstliche

Beherrschung nicht von langer Dauer senn könnte. Dann weinte er wie ein Knabe, auch schon vor den Eidgenossen, wann er etwas, das ihm gefährlich schien, vernommen hatte.

Nach diesem rühmlichen Unternehmen (daß es nicht besser gelang, war nicht ihre Schuld) und nach vielen Shrenbezeugungen und vielfältigen Vergnügungen, die man ihnen von allen Seiten darbot, zogen die Sidzgenossen erfreut und hoffnungsvoll wieder ihrer Heizmath zu.

Die Capitel waren schon vorher mit der Regies rung zu Mailand im Namen des jungen Fürsten berich; tigt, meistens nach dem Inhalte der vorherigen Ur; kunde, nur daß jest auch die Ueberlassung der bekannten Schlösser und känder an die Sidgenossen und die jähr; liche Erstattung von 40,000 rhein. Gulden darin aus; gesest wird. Wegen der größeren Summe der Ent; schädigung war schon früher nach Uebereinkunft, so wie wegen der Termine der Bezahlung, eine sichere Abrede getrossen.

Ju verschiedenen Zeiten und mit anhaltendem Erssuchen hatte der Herzog von Savonen noch ein Bündeniß mit den Eidgenossen mit Angelegenheit verlangt, und es scheint, daß er von einigen Ständen sehr bes günstigt wurde, da er doch immer Frankreich das Wort redete, und eine Vermittlung des Friedens mit dieser Krone antrug. Obschon es damals nichts weniger, als herrschende Gesinnung ben den Eidgenossen war, so leuchtete es aber doch allen Ständen ein, daß ben dem öftern Bedürsniß, in Mailand einzudringen, den Weg durch Savonen offen zu haben, oder von diesem Hause

begünstigt zu senn, in der gegenwärtigen Lage der Eids genossen nicht gleichgültig senn könnte. Sinmal es ges lang dem Herzog von Savonen, mit den Sidgenossen eine nähere Verbindung einzugehen.

In dem Eingange nennen sich zuerst der Herzog Carl nach allen Würden und Ländern seiner Besitzungen, und die zwölf eidgenössischen Stände, also bende Theile, die in diese Verbindung getreten, und rühmt man sich savonisscher Seits besonders der guten Nachbarschaft, die man von den Städten Vern, Frydurg und Solothurn und der Freundschaft der übrigen eidgenössischen Stände ersfahren, mit denen das Haus Savonen von langem her unter Genuß benderseitig ersprießlicher Folgen in dem besten Vernehmen gestanden sen, welches die Ursache dieser nähern Vereinigung gewesen, die auf solgenden Punkten beruhe.

T. 30 Verpflichten sich bende Theile, sürohin zu trachten, daß jeder in seinem Land, so lange die Verdindung währt, in Friede und Ruhe verbleiben Werde; einander ihr Land und Leute und Gebiet in treuem Aussehen zu haben und von benden Theilen feiner den andern zu beschädigen oder Krieg anzusansgen, noch mit neuen Zöllen und Abgaben zu beschwerzen oder seinen Feinden und Beschädigern Beschwerzen oder seinen Feinden und Beschädigern Beschwerzung, Hülfe oder Durchsuhr durch ihre Länder zu zugestatten." — Hier wird alles zusammen gedrängt, was sonst in verschiedenen Punkten geseht wird, das aber alles zum Frieden und Ruhe dienet, und der herrschende Begriff in diesen Punkten ist gutes Ausssehen, sonst unausgedrückts Hülfe, die man erwartet,

aber nicht allemal gerne thut; hier aber ist sie nur Aufsicht, denn die Hulfe kommt hernach.

- 2. "Dieser Punkt enthalt die ganze Leitung des Rechtsstandes, sowohl wann die benden Haupttheile " selbst oder besondere Personen gegen einen Haupttheil "oder dieser mit jenen in Ansprache sind. Da ist alles "vorgeschrieben, wie es gewöhnlich in den Bundniffen "von zwen Richtern und einem Obmann enthalten "ist, das ich zu wiederholen nicht nothig finde. Aber " dieser Punkt enthalt eine eigene Worschrift, daß man "von benden Theilen die liquiden Schulden, die zum "Borschein kommen, einander einziehen laffen sollte; "wann es aber einem nicht möglich ware, so sollte doch " der Richter nach Bedacht darin handeln." — Das ift ein gan; neuer Punkt, aber er befordert dennoch, was sonst nicht immer so leicht geschieht. — "Ende dieses Punkts wird des gewohnten Weges ge: "dacht, daß der Klager den Beflagten vor feinem "Richter suche."
- 3. "Ist ein ungehinderter Handel und Wandel von "Weltlichen und Geistlichen und Kausseuten und an: "dern, benden Theilen zugesichert, der von neuen Zöl: "len und Abgaben immer unbeschwert bleibe. Dann "solle nur der Schuldner mögen verhaftet und Frevel "und Erbfälle an dem Ort, wo sie vorgehen und vor: "fallen, gerichtet werden." Hier ist auch wieder verschiedenes zusammengestellt, die Aushebung neuer Zölle wiederholt, und verschiedenartig Wandelnder ges dacht worden.
- 4. "Wenn jemand mit dem Herzog oder den Seis "nigen Streit hatte und die Eidgenossen als Richter

"anerkennen wollte, und diesen Vorsatz oder Rechte gebot dem Herzog oder den Seinen anzeigte, und es "von demselben oder den Seinen nicht angenommen "würde, sollen die Eidgenossen nicht darauf bestehen." Hier scheint das Zutrauen gegen die Eidgenossen ein wenig zu schwinden. Aber es konnte doch Fälle geben, wo das sich Entziehen auch zu entschuldigen wäre, und am Ende mußte doch der Wille fren senn an benden Orten.

5. "Wenn einer von benden Theilen mit Gewalt "angegriffen murde und er Sulfe erfoderte, so soll "ihm der andere zu Bulfe kommen. Go wenn die Gid: "genossen feindlich angefallen wurden und sie von dem " Berzoge Bulfe begehrten, sendet er ihnen in eigenen Rosten sechshundert Reiter zu Gulfe, und so mehr, " wann die Nothdurft es erfodert und es im Vermogen "fteht. Dagegen verheißen die Gidgenoffen dem Ber: njog, wann er feindselig behandelt wird, auf Erfo: "dern sechstausend Mann Fugvolk als das Sochste in " dieser Erstattung, die der Herzog, des Monats jeden "Mann mit fechs Franken, befoldet und alle Speise " um feilen Kanf zugehen laßt. Sollten den fechstau: " send Mann noch andere nachlaufen, denen soll der "Herzog nichts zu geben schuldig senn, als wann er nes gerne thun will. Dann foll er auch unfere Krie: "ger nicht auf dem Meer oder über dasselbe, sondern "nur in seinem Staat und Herzogehum gebrauchen. Bende Theile versichern, daß sie gegenseitig die Sollfe nicht zu fodern haben, wann der, so aufgefodert werden follte, in eigenem Rrieg verwickelt ift. Uebri: gens versehen die Gidgenoffen ihre abzusendenden

"Wölker selbst mit Hauptleuten." — Die Hulfe ist frenlich von benden Seiten verschieden an der Zahl. Aber die eine wird von dem Leistenden verköstigt, die andere wird von dem besoldet, dem sie zugesandt wird. Von den Nachlaufenden sollte kaum etwas in einem solchen Vertrag erscheinen. Die Vorschriften wegen des Gebrauchs fangen an Sitte zu werden, und die Wahl der Hauptleute ist ein Vorzug des Hulfe senz denden Theils.

- 6. " Zu mehrerer Bekräftigung dieses Vereins, und Irrthum, Streit und Unannehmlichkeiten auszuweis, chen, sollte kein Theil dem andern zum Schaden oder Machtheil einige fremde oder ausländische Ansprachen für sich annehmen; auch kein Theil dem andern seine "Angehörigen in Schirm:, Bürger: oder Landrecht "aufnehmen, außer man wollte an einen Ort hinziehen " und daselbst hausheblich sich niederlassen." So wirft man sich in den Savonischen Bündnissen einander die Schwachheiten vor, wie ehemals die Herzogin Jolanda den unerlaubten Durchzug seindlichen Volks; nun eben so leise die neuern Vermächtnisse. Damit es aber nicht ausfalle, so hat man es mit einem gewohnten Punkte umfaßt.
- 7. "Um dieser Verbindung desto mehr freundschaft:
 "lichen Nachdruck zu geben, verheißt der Herzog den
 "sämmtlichen Ständen jährlich, so lange dieses Bünd:
 "niß dauert, einem jeden 200 rhein. Gulden den ersten
 "Herbstmonat jedes Jahres in der Stadt Vern zu
 "entrichten." Dieses ist Uebung, so lange die oft
 entworfenen schönen Veränderungen nur unerfüllte
 Entwürse bleiben.

8. "Das Bündniß soll fünf und zwanzig Jahre Bestand haben, und von Zeit zu Zeit, es im Ge: " dachtniß zu erhalten, öffentlich vorgelesen werden. Der Berzog behålt fich vor, den h. Stuhl, den Kai: " fer und das h. romische Reich. Sbenfo die Gidgenof: " sen den h. Water, die h. romische Rirche, den Raiser " und das h. romische Reich mit den übrigen Berbin: "dungen." — Der Vorbehalt der Gidgenoffen zeugt von einiger Abweichung der vorherigen Ausdrücke, die von ihrer jungsten Verbindung herruhren mag. die dren Städte sind besonders vorbehalten. versprachen bende, der Herzog ben fürstlicher Wurde und Ehre, die Gidgenoffen ben ihren Giden, die fie ihren Stådten und Landern geschworen haben, alles Vorgeschriebene getreulich zu halten und zu erfüllen. Die Urkunde ift gestegelt von dem Berzog und den XII. Stånden. Geben zu Luzern auf Frentag nach St. Bar: tholomaus: Zag.

Diese Vorzüge, so den Sidgenossen in diesem Jahre zu Theil wurden, noch mehr zu erhöhen, siel den IV. Städten Vern, Euzern, Freyburg und Solothurn die Erwerbung der Grafschaft Neuenburg zu, da der junge Graf, der in dem mailändischen Krieg dem König in Frankreich zuzog, deswegen den Städten Ursache gab, sich seiner Grafschaft zu bemächtigen und sich von den Angehörigen derselben die Huldigung leisten zu lassen, und dieses Land als eine gemeinsame Herrschaft zu betrachten, die hernach auch andern Ständen zugeztheilt wurde. Die vier Stände kamen auch wirklich noch dieß Jahr zu Neuenburg zusammen, und machzten eine genaue Beschreibung von allen Sinkünsten

und Ausgaben, faßten einen Eid ab für den Landtag und die Unterbeamteten, ließen denselben beschwören und sesten ihnen ihre Besoldungen aus.

So floß dieses Jahr den Eidgenossen unter vielem Gelingen, ohne sich anzustrengen und im Genuß von vieler Ehre und Freude dahin, von dem Lobe zufriede; ner Mächte begleitet, die ihre besten Wünsche erfüllt sahen, ohne eigenen Auswand von Kraft oder wichtigen Unternehmungen.

(1513.) Dieß folgende Jahr brachte den Gid: genoffen auch in der Tapferkeit hohen Ruhm, aber ver: bunden mit vieler Arbeit, in vielen wichtigen Unter: handlungen und den Gefahren des Kriegs und tiefem Berlust ihrer Bolker, so daß in vielen Sausern und Sute ten innigste Trauer war. Denn sie fühlten auch schon fruh, daß, wenn Frankreich seine verlorenen Lander wieder erringen wollte, der größte Widerstand auf ihre Schultern fallen wurde. Zwar hatte ber Konig nicht gerne Krieg mit den Gidgenoffen, und vermied ibn ehemals mit einem entgegengehenden Frieden. Des: wegen suchte er schon am Ende des vorigen Jahres ein Geleit fur feine Gesandten zu erhalten, und her: nach naher einzutreten. Da aber nichts Gedeihliches abgeschlossen mar, so eilte der Konig, jest seinen Ge: fandten den Butritt zu den Gidgenoffen zu erhalten, der nun weniger schwierig war.

Auf einer Tagfahung zu Luzern erschien eine außer; ordentlich angesehene Gesandtschaft, welche die Annä; herung des Friedens zu erzielen sich alle Mühe gab. Es kam auch wirklich so weit, daß der König die benden Schlösser Lauis und Luggarus, wo er bisher

noch seine Besahung hatte, den Sidgenossen mit allem nicht unwichtigen Kriegsgeräthe, daß sich darin fand, ganz abtrat, so daß die benden Herrschaften zur Verswaltung und Besorgung den Sidgenossen übergeben wurden. Ja man ließ sich gefallen, die verschiedernen Ansprachen an den König, daran es niemals mangelte, durch zwen königliche Commissarien und zwen eidgenössische Gesandte untersuchen und benzlegen zu lassen, das eine ziemliche Bemühung und Arbeit verursachte, wo aber wenig Zuverlässiges und doch Vieles von den neuen Angehörigen von Lauis und Luggarus zum Vorschein kam.

Indessen machte dieser Worgang ben den Mächten, die Frankreich zuwider waren, ein großes Aussehen. Es mangelte nicht an Vothschaften vom Pabst und von Mailand, welche die Eidgenossen warnten und baten, nicht allzusehr mit dem Könige sich einzulassen, sondern der bestehenden Verbindungen einzgedenk zu senn. Dann machte die Spanische Bestahung, die auch in Mailand lag, den Eidgenossen Sorge und Mühe, daß sie zu viel Einsluß haben möchte, und so stellten sie den Regenten vor, derselben Verminderung oder gar den Rückzug zu erzhalten.

Bald aber beschloß Pabst Julius II. in dem größten Gefühle seines Glückes, die Herrsch: und Nachsucht, die ihn zu vielem Unrecht verleitet hatte, befriedigt zu sehen, sein Thaten; aber nicht Zugend; reiches Leben, und machte es den übrigen Mächten desto angelegener, den jungen Fürsten nicht zu verslassen; desnahen sandte der Kaiser ungesäumt eine

Bothschaft an die Gidgenoffen, sie zu warnen, daß sie sich nicht von Frankreichs List und schlauen Dag: regeln verleiten laffen, den Furften, den fie einges fest hatten, und deffen Beschüßer sie waren, zu ver: laffen, oder in Gefahr zu feben. Dann foderte er 6000. Mann. Die Gidgenoffen verhießen, alle Gor: ge und treue Rucksicht auf ihre Verbindungen zu ba: ben; aber mit Hulfe zu entsprechen, sen ihnen in der Ungewißheit, wie sie mit Frankreich stehen, nicht moglich.

Un dem angesetzten Tage, wo man naber mit Frankreich über den Frieden verhandeln wollte, gab man doch den Gefandten von Mailand den ersten Butritt und Berhor. Diese baten dringend, ben ber bevorstehenden Handlung mit Frankreich ihren jun: gen Fürsten zu bedenken, der die Gidgenoffen wie feine Båter ansehe, und mit feinem treuen Bolk alles aufbieten werde, um mit Gut und Blut ihren Beschüßern benzustehen, und alle Gefahr mit ihnen zu theilen.

Bernach erschienen die Gesandten des Ronigs, an deren Spife ein naher Verwandter des Monarchen, Herr von la Tremouille, und der Erzbischof von Marseille fand; Diese sollten nun die Friedensbedingniffe der Gidgenoffen vernehmen, die sie über den Enwurf der Frangofischen Botschafter zusammen getragen hatten.

1. Daß in dem allfällig errichtenden Frieden der h. Stuhl, der Kaifer Maximilian, das deutsche Reich, und alle Die, mit benen man in fruberer Bers bindung stehe, vorbehalten sepen, und daß der Fries de ihnen nicht zu einigem Abbruch gereichen moge.

- 2. Daß der König die benden Schlösser zu Mai: land und zu Eremona den Eidgenossen abtrete, und solche, zugleich mit der Grafschaft Asti dem Fürsten: thum Mailand entzogen, dem jungen Fürsten Sforzia überlasse.
- 3. Daß die Ansprachen besonderer Personen von Commissarien bender Theile untersucht und darüber abgesprochen werden soll.
- 4. Daß endlich zuleßt davon zu reden sen, was den gemeinen Armen zu ersetzeu sen, für ihre Kosten, wie des Königs Botschaft auch dessen erwähnt habe.

Dann ward den Botschaftern höstlich angezeigt, daß sie abreisen und des Königs Gesinnungen verneh; men werden, die sie dann wieder gütig mittheilen wollten. Allein die Gesandten baten sich aus, noch weiter zu verweilen, da der Herr von la Tremouille sich anerbot, selbst an den Hof zu reisen, und alles Mögliche zu thun, den König zu dem Frieden zu bewegen, wo er dann auf Pfingsten wieder erscheinen würde. So sollten die übrigen Gesandten als Geswährleister seines Versprechens hier verbleiben. Man entsprach endlich in Erwartung, daß keine Art von Hinzug unerlaubten Krieger geschehe.

Der Kaiser, der immer ausmerksam auf alles war, was in Frankreich vorging, unterließ nicht, durch neue Botschafter wiederholt zu warnen, daß man sich nicht übernehmen lasse; freylich sorderte er auch die 6000. Mann wieder, die er zu einem Krieg mit Frankreich nothig habe, der den Sidgenossen ebenz falls nicht unzuträglich war. Dann versicherte er sür diese Volker nicht nur alle mögliche Sorge zu tra:

gen, sondern auch benm Ausbruch des Krieges wer gen Mailand selbst die nothige Hulfe an Reisigen und an Geld zu geben.

Der nene Pabst Leo X. dieser den Wissenschaf; ten und Künsten bekannte, und darin mit Feinheit geübte aber für die leichtern Freuden dieses Lebens und oft zu harten Schritten sich hinneigenden Fürst und Vorsteher der Kirche, soderte von den Eidges nossen die Erneuerung des mit seinen Vorsahren ges machten Bundes, und zeigte dadurch, daß er den Absichten seiner Vorsahren getren bleibe, hinterhielt auch nicht die zuverlässige Nachricht von den Zurüsstungen, die von Frankreich immersort gemacht werden.

Dieß alles vermochte die Sidgenossen zur Absen: dung von etwas mehr als 4000 Mann nach Mailand, die theils von den Stånden selbst, theils von Verzbündeten, von Municipalstädten und gemeinsamen Angehörigen gesammelt, mit ihren Fahnen am Abend vor der Auffarth auszogen.

So war der erste Schritt gethan, den die au Frankreich eifersüchtigen Mächte wünschten, und zu dem sie die Eidgenossen anreizten ohne eigenen Antheil daran zu nehmen.

Auch in dieser Absicht hatte der Pabst einen Legazten an die Sidgenossen abgesandt mit der Nachricht von den großen Anstalten des Königs gegen Mailand; und um denselben mehr Muth zu machen, anerbot er die von dem vorigen Pabst noch immer unbefriezdigten Soldner zu bezahlen, wozu er dermalen eine beträchtliche Summe leistete, und das Uebrige nach Untersuchung bendseitiger Commissarien zu bezahlen

und die ausstehenden Pensionen zu entrichten verhieß, in Hoffnung, man werde das mit dem vorigen Pabst gemachte Bündniß erneuern. Die Eidgenossen verssicherten, daß sie dasselbe die Jahre aus, so lange es noch dauere, benbehalten werden.

Auch dem Kaiser antworteten die Eidgenossen, daß sie die Reisigen, die er bis auf 1000. Mann vers heißen aber zugleich bemerkt hatte, daß die Hälfte von den Venetianern darin begriffen sen, mit Ungeduld erwarten, wenigstens die Hälfte davon, nebst den 16,000 Gulden, um des Monats 8000 Krieger das mit zu besolden. Aber weder das eine noch das and dere erfolgte zur Zeit, da es nothig war.

Da nun die Zeit anrückte, daß die Gesandtschaft von Frankreich die verheißene Antwort auf den gesmachten Vorschlag des Friedens geben sollte, langte die widrige Nachricht ein, daß die unterweilen im Land gebliebenen Französischen Gesandten mit großem Trieb eidgenössische Krieger, ihrem Dienst zuzulausen, auf brächten in großer Anzahl. Dieses veranlaßte eine schnelle, starke Untersuchung, wo man selbst bis auf die Angesehenen drang, die damit sich abgegeben hatz ten, und zu ernsten Vorstellungen schritt, dieses verzebriche Unternehmen zu verhindern und zu bestrasen.

Von da an waren alle Friedensgedanken auf eine mal erloschen, und man beeilte sich, einen größern Zuszug nach Mailand zu sammeln, je offenbarer es war, daß ein beträchtliches Heer, von den vortrefflichsten Feldherren geleitet, sich aus Frankreich gegen Mailand hinziehe.

Der erste Auszug der Eidgenoffen von 4000

Mann war unterdessen in Mailand angelangt, und von dem Herzog mit Freude und Ehre empfangen, als sich ein zweiter größerer Auszug von 8000. Mann mit vieler Behendigkeit sammelte. Diesertheilte sich in zwen Hausen, um die Reise unbekümmerter in Absicht auf den Unterhalt zu machen. Bern, die IV. Waldstädte, Frendurg, Soloihurn, Biel und Wallis zogen über den Gotthard; Zürich, Glazuns, Schafhausen, die zugewandten Orte, und die aus den Gemeinen Herrschaften Gezogenen nahmen ihren Weg durch Rhätien über den Vogelberg.

Dem Feinde naber ju treten, mußte ber erfte Auszug der 4000. unter Anführung des Fürsten, den sie beschützen, nach Mavarra ziehen, und schlossen fich in diese wegen Waffenthaten berühmten Stadt ein. Daselbst wurden sie bald von den Franzosen be: lagert und zur Uebergabe aufgefordert, welche aber der haupemann Weingarten von Bern, der Aufuh: rer des Kriegsvolks, mit Berachtung abwies. Gidgenoffen hatten so wenig Furcht vor dem Feinde, daß sie die Thore der Stadt offen ließen, und die Keinde durch diefelben mit großem Geschuß in die Stadt Schoffen. Aber eine Zahl rascher Gidegenoffen eroberte mit Gile das Geschüß, und wandte es gegen Die nicht so ftarken Mauern fielen die Belagerer. an einigen Orten ein, so daß der Feind durch den offenen Raum eindringen konnte. Allein die Gidge: noffen machten, ohne andere Unstalten, mit ihrem Muth und mit ihrer Bruft eine feste Gegenwehr. Die Landsknechte versuchten einen Sturm, und foch: ten heftig; aber sie wurden so von den Gidgenossen

zurückgetrieben, daß sie die Flucht ergreisen mußzten. Ihr Feldherr siel sie mit heftigem Zorn an: "Sind dieß die Feigen, die sich so groß gemacht, über die Schweizer zu siegen? Kehrt zurück und sammelt cuch wieder." Aber es war umsonst. Sie sprangen noch heftiger. Das hatte der erste Auszug der Eidgenossen gethan. Die Stadt wurde von den Belagerern verlassen, und das seindliche Heer zog sich in ein Lager.

Bald hernach erschien die erste Abtheilung von dem zwenten größern Zuzug der Gidgenoffen, der den nahern Weg über den Gotthard genommen hatte, ju Mavarra in glücklicher Ankunft, und wurden von ihren durch kuhne Thaten schon sich auszeichnend fuh: lenden Brudern, die ihre Unternehmungen nicht hin: terhielten, mit vieler Freude empfangen. Das bis: herige Gelingen, der dadurch angefachte Trieb der nen Angekommenen und die Betrachtung, auf der ei: nen Seite das warme Gefühl des Sieges nicht ver: rauchen zu lassen, auf der andern die Verlegenheit über den Berluft auch zu nügen, erregte ben den Hauptleuten und Anführern der 10,000 Mann die Begierde, wozu das Bolk auch stimmte, auf Mor: gen die Schlacht zu wagen ohne ihre Bruder von der zwenten Abtheilung zu erwarten, die vor Morgen Abends kaum erscheinen konnten.

So war der Entschluß zum Angriff des feindlichen Lagers genommen. Das feindliche Heer, von den geübtesten und vortrefflichsten Heersührern anges sührt, bestand aus 40,000 Mann, worunter 12,000 Landknechte waren, die man den Eidgenossen gleich

geachtet hielt, und die fich deffen gerne ruhmten. Das Lager war mit Schanzen umgeben, und diese mit großem Geschüß ausgerüftet und wohl verseben. Un allen Bedürfnissen des Kriegs fehlte es auch nicht, Gegen eine solche Gewalt nahmen es die Eidgenoffen allein auf, ohne ihre Verstärfung zu erwarten. Sie theilten ihr bescheidenes Beer in dren haufen. Der eine von 1500 Mann follte zur Seite anrücken, die Keinde umziehen, und das große Geschuß erobern. Der andere von 2,500 Mann follte den ersten Uns griff machen, und die übrigen 6000 zudringen, und den im Kampf Begriffenen den hohern Beiftand leis Aber im Unfange wollte nicht alles gelingen. sten. Die Keinde bemerkten die Absicht des Corps, das sie umziehen wollte, wandten sich schnell und feuerten desto heftiger auf sie zu. Da fielen viele, und die übrigen trennten fich, eilten den Graben zu, oder flohen gar aus der Schlacht, bis ein ftarker Bug auf die Kanonen losging und sie eroberte, welche er dann selbst gegen den Feind richtete. Da sammelten sich die Zerstreuten wieder. Auch die Reisigen des Reindes fielen einmal so hart ein, daß sie das Kuß: volk der Eidgenossen aus einander sprengten. auch das fehrte bald wieder zurück. Unterweilen wurde die Schlacht immer heftiger. Das Fußvolk hielt lange den harten Kampf aus. Zwen Male mußten die Gidgenoffen gegen neuanruckende Bolker kampfen, bis endlich die Flucht begann, und hernach allgemein ward. Im Gefühle der Moth, so die Gid: genoffen erlitten, fielen fie besto unerbittlicher über die Bliehenden her und verfolgten fie lange und mit großer Niederlage. Die Fliehenden warfen ihre Waffen weg und wurden von den erbitterten Landleuten auch noch umgebracht. Die Beute des ganzen offenen Lazgers, dergleichen der Schwabenkrieg keine geliefert hat, reichte an die frühern Burgundischen. Viele Fahnen und ein Französisches Panner, drenßig Stück großes Geschüß, Harnisch und Waffen von jeder Art für eine große Zahl Volkes, Speise und Trank im Uebersluß und Gold und Silber in wichtigem Betrag fand sich und fiel den Sidgenossen zu, so daß sie Mühe hatten so viele Wagen und Vieh aufzutreiben, um alles in die Stadt zu bringen.

Der junge Herzog wollte ben der Schlacht gez genwärtig senn, aber man verschonte ihn damit, und wies ihm einen Plaß an, wo er den Ausgang erz warten konnte. Gegen die Hauptleute konnte er seine innigste Freude und tiefgefühlten Dank nie genug ausdrücken, und umarmte sie mit Thränen im Auge als Väter und Beschüßer. Alles war erstaunt über die That. Die gelehrtesten Geschichtschreiber Itaz liens konnten diesen Riesenkamps nicht genug erheben.

Unterdessen hatte die zwente Abtheilung des Zuzugs der Eidgenossen sich genähert, und traf einen slüchtigen Krieger an, der ehedem sich tapker gehalten hatte. Dieser sagte ihnen, es sen alles verloren und zerstreut von den Eidgenossen, so daß sie einen wichtigen Rathschlag hielten. Die einen wollten noch hinziehen und ihre Brüder, ihre Lage möchte senn, wie sie immer wollte, nicht verlassen. Andere wollten vorsichtiger senn und einige Ausschüsse absenden, sich zu erkundigen, wie es sen. Da kam ein Pries

fter zu ihnen, der das Beiligthum trug. Diefer bes zeugte ben demselben, daß er gesehen habe, daß die Reisigen einen Saufen Gidgenoffen getrennt hatten. Weiters tonne er nichts fagen. Auf diefen beffern Bericht vereinigte sich alles, dahin zu gehen, wo ih: re Bruder sich befinden, und ihr Schickfal mit ih: nen zu theilen. Und so kamen sie mit Freude zu Das varra an, wurden liebreich aufgenommen und freuten fich mit ihren Brudern über den herrlichen Sieg, den ihnen Gott verliehen hatte. Aber derfelbe mar den: noch mit einem Verluft verbunden, den sie in ihe ren berühmten Schlachten kaum jemals erlitten hat: ten; 1500 Todte zählten sie, und 500 Verwundete. Diese treu zu beforgen machten sie Unftalt. der Feind hatte bis auf 10,000 in der Schlacht und auf der blutigen Flucht bis auf seine eigenen Grans zen verloren.

So hatten die Eidgenossen einen viermal stärkern Feind allein und ohne andere Hülfe, die ihnen doch verheißen war, in einer so rühmlichen Schlacht übers wunden, und ihren begünstigten Fürsten von seinem Feinde befrent; und, nachdem sie alles Nothige und Gemeinsame besorgt hatten, zogen sie mit Zurücklasssung einer Besahung nach Hause.

Das ist der zwente aber heftigste Krieg, den die Eidgenossen gegen den sonst so gütigen König, Lud; wig XII. zu führen genöthigt waren. Den ersten hatten sie wegen Bellenz, dasselbe für die III. Stånz de zu erhalten, unternommen und den zwenten zur Beschühung eines schwachen, aber ihnen empsohlenen und von ihnen eingesetzen Fürsten ausgeführt.

Nun steht uns noch die härteste Schlacht bevor. Darauf folgte der ewige Friede, und von der Zeit an hatten die Eidgenossen keinen Krieg mehr gegen Könige, aber stritten nachher noch oft an ihrer Seizte, nach und nach mit mehrerer Mäßigung und Ordznung, mit Treue und Tapferkeit dis auf den heutigen Tag. Mit Bedauern dürfte man doch sagen, daß der gute König diese Niederlage (da er oder vielzmehr seine ungezähmten Diener durch den immer nähzrenden Trieb zum Nachlausenlassen unserer Krieger verhaßt wurden), so viel Elend und Unruhe, Neid und Bitterkeit und verderblichen Stolz und Pracht in Familien verursacht hatte.

Raum war ein Theil der Gidgenoffen', von ihrer Rucktehr ermudet, in ihrem Baterlande eingetroffen, da der größere derselben noch im Keld mar, als der Raiser, ohne eingedenk zu senn, daß er sie zwar zum Rriege gereizt habe, aber den Arbeitenden in der dringenden Moth nicht bengestanden sen, schon eine andere Waffenthat von den Gidgenossen durch seine Gesandten verlangte; namlich dem erschrockenen Ro: nig einen Ginfall in feine eigenen gander zu thun. Allein die Eidgenossen, obgleich der Kaiser ihnen mit Bezahlung der 16,000 Gulden, die er für den Auszug nach Mailand zu entrichten verheißen hatte, und mit ausstehenden Pensionen begegnete, und sich wegen unterlassenem Zuzug der Reisigen entschuldigte, mußten doch naturlich sich so erklaren: "Da der "größere Theil von ihrem Kriegsvolk noch im Felde "ware, sen es ihnen unmöglich, auf eine andere "Unternehmung zu denken,"

Denn in der Zeit sielen jene Unruhen ein, die den Eidgenossen, von Misvergnügen und unguten Arg: wohn erzeugt, viele Mühe und schwere Sorge mach: ten und ihre Siegesfreude verkümmerten und trübten. Dann lagen noch viele Geschäfte auf ihnen in Maisland, um die Folgen des Friedens und Alles in eisne sanstere Leitung zu bringen.

Allein der Ruf des Kaisers, der wiederhohlt an die Cidgenoffen erging, und das wichtige Bedurfniß, das ehemals in dem größten Frenstaat vorwaltete, Unruhen mit neuen Auszügen zum Krieg auszulo: schen, bewog die Gidgenoffen, nicht langer zu faus men, dem zudringlichen Begehren des Raifers Gehor zu geben, und mit ihren Pannern auszuziehen, um einen Ginfall in Burgund zu thun. Merkwurdig ift, daß die Stände den Hauptleuten Wollmacht gaben, allenfalls an einem Frieden zu arbeiten, da sie sonst diese Arbeit fur fich behielten. (Db etwa zum Schlas gen nicht alle Gelegenheit war ?) Der Kaiser theilte diese Unternehmung mit thatiger Sulfe, sandte eine beträchtliche Ungahl Reisigen und fetzte zum Unführer über sie den Herzog Ulrich von Würtemberg, verhieß auch 16,000 Gulden fur jeden Monat. So entsprach er in diesem Kriege, wo er eigene Absichten hatte. Die Abrede mar, daß man auf einen gesetzen Lag zusammenkommen wollte, und alle fanden sich an dem= selbigen ein. Sie erschienen auch meistens nicht nur mit dem aufgefoderten Zuzug, sondern auch mit mehr Mannschaft, die ihnen unabgewehrt folgte, und so zogen sie ungefaumt und ungehindert bis vor Die jon in Burgund, und das ganze heer erstreckte sich

bis auf 30,000 Mann mit Geschüß und allem Kriegs: Dieses erregte um so viel gerath wohl versehen. mehr bange Sorgen in dem Konigreiche, weil es schon an verschiedenen Orten von dren feindlichen Machten angegriffen war, und die sonst große Gefahr unendlich vermehrt wurde. Der Berzog von la Tre: mouille, der unlängst als angesehener Botschafter ben den Eidgenossen war, und den Vorschlag des Krie: dens dem Konig beliebt zu machen verheißen hatte, war zu dieser Zeit Statthalter von Burgund und zog in Gile so viele Wolker, als er konnte, in die Stadt Dijon zusammen, welche mit Geschutz und Lebens: Aber ihre schwachen unterhalt wohl versehen war. Mauern und Thurme, des Alterthums Schuß, den man in Innern des Landes fur fark genug hielt, mochten den harten Anfall des großen Geschüßes nicht aushalten, und die Gidgenoffen unterließen nicht, dasselbe desto mehr anzuwenden, je mehr sie den que ten Erfolg davon bemerkten. Alls dieses der schlaue Statthalter mahrnahm, und die große Gefahr, die der Stadt und dem gangen Lande bevorstand, ban: delte er mit dem farten Gewicht seiner einnehmenden Beredtsamkeit, mit freundlichem, liebreichem Begegnen, mit rubrenden Vorstellungen und Erinner: ungen an die treue Freundschaft und edle, vertraus liche Gefinnungen des Konigs, und mit einer Klug: heit, die allen mit Sanfimuch und Milde begegnete, um die hauptleute zu gewinnen, daß fie fich bereden ließen, in eine Unterhandlung einzutreten. Der Ber: zog Ulrich widersetzte sich diesem Vorfat, der seinem erhaltenen Auftrage zuwider ware. Allein die Haupt:

leute hatten Vollmacht zu schließen, und glaubten durch ihre bisherige Anstrengung der Kraft, das Recht, den Frieden zu machen, erlangt zu haben, der auch mit Anstand und Würde beschlossen ward. Man hat noch den Inhalt der verschiedenen Punkte dieses Friesdens, die ich ansühren werde.

- 1. Soll der König in Frankreich dem Pabst die abs genommenen Städte und Schlösser mit Land und Leuten zurückstellen. — Das war eine Beruhigung des Oberhaupts der Kirche.
- 2. "In diesen Bericht sollen eingeschlossen senn das Bundniß und die Vereinigung, so die Sidgenose "sen mit dem Kaiser eingegangen hätten, auch alle "Länder, so der Kaiser und das Haus Destreich an "den Grenzen von Frankreich besäßen, und so der "Herzog von Würtemberg und seine Länder." Hier bemerkt man den zustimmenden Herzog und daß er seinen hohen Austrag so wenig, als die Sidgenossen ihre Ehrfurcht für den Kaiser nicht vergessen hatten.
- 3. "Das Herzogthum Mailand, die Grafschaft "Asti und das Schloß Eremona mit ihren Zubehörden "sollen den Eidgenossen übergeben werden, und der "König die Besatzungen in jenen benden Schlössern "zurückziehen und aller Ansprache an Mailand, Asti, "Eremona entsagen und dieselben aufgeben." Das "war eine schwere, aber weit und tiefleitende Aufgabe.
- 4. "Wider der Eidgenossen, oder des mehreren "Theils unter ihnen Wissen und Willen sollen keine "Krieger aus der Eidgenossenschaft von Frankreich "angenommen, aufgebracht und besoldet werden." Wie oft hat man umsonst diesem für Frankreich

selbst so nachtheiligen Uebel zu wehren gesucht? Wie oft wurde man vom Kaiser dazu aufgefordert?

5. "Soll von Frankreich den Eidgenossen wegen "diesem Auszug, 400,000. Kronen in zwen Abthei; Jungen entrichtet werden; die eine inner den näch; sten vierzehn Tagen von dem Tag des unterzeichneten "Friedens an gerechnet, die zwente mit Martini die: ses Jahres ohne Kosten in Zürich zu erstatten. Sben so sind dem Herzog von Würtemberg 8000. Kro; nen und seinen Reisigen, Adelichen und Zeugmei: stern 2000. Kronen zu bezahlen." — Alles ist nach den Sitten der damaligen Zeit. Ben dieser Foder: ung ist sest nichts vergessen, aber wohl hernach.

6. "Es sollen auch die Ansprecher, die an den König noch Foderungen zu machen haben, das "Recht zu suchen und denselben zu belangen befugt "senn." — Dieß hatte der König in frühern Zeiten auch schon erfahren und zugelassen.

7. "Der König behålt sich den Pabst, und alle "so mit ihm in Vereinigung begriffen, vor, so wie "die Sidgenossen auch den h. Stuhl, das h. Köm. "Reich und ihre frühern Verbindungen."

Aber wer gewährleistete nun die großen Sum: men, die in dem Frieden ausgesetzt sind? Wer and ders, als Geisel, so die Eidgenossen mitnehmen konnt ten? Der schlaue Statthalter gab ihnen seinen Enz kel Hermann Messie're und noch vier andere, die aber hur gemeine Bürger waren, doch schnell in der Gestalt und Kleidung des hohen Adels erschienen und dafür ausgegeben wurden. Die ganze Handlung ließ der Herzog nach Wunsch absassen, weil er über:

zeugt mar, daß sein Konig sie nicht annehmen murde, und sie also keinen Bestand hatte und er diesen Ber: trag nur als eine gebahnete Straße fur die Ruckfehr dieses beträchtlichen heeres ansah und gebrauchte. Auch währte es nicht lange, nachdem die Gidgenofe fen zu Sause maren, daß der Konig auch ihnen die: ses wirklich bezeugte. Er beschalt offentlich den Berjog, daß er seine Pflicht überschritten, und drückte ihm in Stillen die Sand mit Dank, daß er durch die Schwäche der Gidgenoffen, die er nur zu oft ge: pruft und denen er ofters auch so liebreich, herablass send, zutraulich begegnet mar, aus der gefährlichsten Lage, in die er jemals gerieth, befrent wurde. hatten dennoch einen Frieden gemacht, der vielem Un: guten abgeholfen hatte, wenn er zu Stande getom: men mare.

Dieser Auszug gab Anlaß zu vielen unguten Res
den, die aber nach und nach wieder verschwanden
und den König zum Absinden mit dem Pahst und
zum Rückzug seiner Besahungen aus dem Mailans
dischen, wenn schon andere Umstände auch dazu mits
wirkten, bewogen. Von den Geiseln wußte sich der
Herr von Messie're zwar nicht ohne Lebensgefahr zu
entsernen, und da ward es desto eher von den übriz
gen kund, daß sie nur gemeine Bürger wären. Den
Hauptleuten, die den Frieden unterschrieben hatten oder
wenigstens einigen aus ihnen, kam es nicht in den
Sinn, daß dieß nicht Bestand haben könnte, was
sie versügt. Aber umsonst hatten sie auch nicht un:
terschrieben. Und so hielten auch unsere weisesten
Staatsmänner das sür eine von der Gefahr abge:

nothigte List. Endlich um die schwächern Geisel aus ihrem langen, schweren Aufenthalt zu retten, wur: den den Eidgenossen 13,000. Kronen von Frankreich entrichtet.

Sowohl von der Regierung zu Mailand durch Abgeordnete mundlich, als von dem Kardinal von Sitten, der in dortiger Stadt fich aufhielt, schriftlich bekamen die Gidegenoffen viele Machricht von dem da: selbst einrückenden Kriegsvolk verschiedener Machte, und desnahen entstehendem mehrern Ginfluß derfelben, auch von einer nothigen Ginsicht und Leitung über den Gang der Sachen daselbst. Da entschlossen sich die Sidgenoffen nach des Cardinals Rath, von einem jeden der XII. Stande einen Gesandten nach Mai: land abzusenden, die Lage der Sachen zu unterfuchen und das Mothige anzurathen, einzuleiten und zu verfügen, und da bald hernach Frankreich, wegen ausgebrochenen Krankheiten ben den Befahungen in den Schlössern Mailand und Cremona, sein dort stehendes Kriegsvolk juruckzog, ordneten die Gidsge: nossen 6000 Mann, nämlich vierhundert von jedem der zwolf Stande und zwenhundert von jedem der zugewandten Orte zur Befahung diefer zwen wichti: gen Orte, welches ben den Machten Aufsehen machte, Da ein jeder Eintritt der Krieger in diefer Zeit gegen: seitigen Argwohn erweckte. Im übrigen fanden die Abgefandten, welche in Mailand waren, ben naberm Eintritt in die Geschäfte, daß es unvermeidlich noth: wendig fen, zwen eidgenoffische Gefandte in Mailand fich aufhalten zu laffen, um den Furften und feinen Rathen in allen Angelegenheiten an die Sand zu ge:

hen und mit zu berathen, was zum Wohlstand des Landes diene, und beschlossen, daß zwen der gegen: wärtigen Abgesandten, nämlich Vogt Fläcklin von Schwyß und Vurgermeister Falk von Fryburg für einmal mit diesem Auftrag und in dieser Absicht in Mailand verbleiben sollten. Im übrigen wurden den Abgesandten von dem Fürsten, dem Cardinal, den Räthen und dem hohen Abel viel Ehre und Vergnüsgen erwiesen. Vehm Abschied bangete der Fürst, daß die gegenseitige Einwirkung und Empsindung der Mächte, in deren Mitte er stehe, vielleicht schwere Folgen für ihn hätte und bat die Eidgenossen, diesselben in guter Stimmung zu erhalten. Darüber bes ruhigte man ihn.

Der Kaiser, dessen Gesinnung über den Austrag des von ihm aufgeforderten Auszugs in Burgund die Eidgenossen nicht kannten und billig ersorgen mußten, sandte noch eine Botschaft an dieselben, die aber nicht das geringste Mißvergnügen des hohen Monarchen merken ließ, sondern vielmehr, nach dem Inhalt des Berichts von Dijon, auf den man sich berief, wie immer verlangte, Frankreich keine Bolzker zulausen zu lassen und von neuem ersuchte, dem h. Bund einmal benzutreten. Ueber den ersten Punkt war es den Eidgenossen eignes, wichtiges Bedürfiniß, zu entsprechen; über den andern waren sie imz mer glücklich genug, sich zurückzuziehen und allen daz rüber gethanen Begehren und Wünschen auszuweichen.

In diesem Jahr geschah noch die Aufnahme des Standes Appenzell in den eidgenössischen Bund. Dies ses Land hatte sich im Anfang des XV. Jahrhunderts

durch seine Tapferkeit, ruhmliche Schlachten und Sies ge ausgezeichnet, und bis zur Gelbsistandigkeit und Frenheit erhoben, und ware schon damals diefer Ehre, die ihm jest widerfuhr, wurdig gewesen. 211: lein die Schranken dieser wichtigen Bereinigung wa: ren damals geschlossen und thaten sich spåter nur mit vieler Muhe und Verwendung auf. Jedoch erhielt das Land Appenzell nicht lange nach seinem Empor: ftreben ein Burgerrecht und Landrecht mit den nachst gelegenen fieben Kantonen und ein und vierzig Jahre hernach einen ewigen Bund mit eben diesen VII. Stånden, wo es schon naber trat, und den juge: wandten Orten zugerechnet ward. Seither war keine Waffenthat der Eidgenossen, wo das Land Appen: zell nicht seine tapfere Bulfe bewiesen hatte. ders wurde das in dem Schwabenkrieg geleiftet, wo Appenzell auf jeden Ruf erschien und an den gefähr: lichsten Stellen stand. Dieses, und was seither er: folgte, machte den Wunsch rege, in die Eidgenos senschaft aufgenommen zu werden. Den eidgenosse schen gandern war das gand von gleicher Verfassung nicht unangenehm, und die Stadte faben überhaupt gerne eine Bermehrung der Bundesglieder. hen entstand eine allgemeine, gleichsam stillschweigen: de Uebereinstimmung, diese nun einige Zeit erwunschte und in bescheidenen Ansuchen vorgetragene Aufnahme ju gestatten. Denn man findet zwar ein ewiges Bund: niß mit Appenzell nach dem Inhalt des Bundes mit der Stadt Schaufhausen, das in Zurich errichtet wurde; aber in den Abscheiden findet man nichts an: ders, als daß in einem steht: "Wann die zugemand:

"ten Stånde in den Sikungen auf den Tagen er:
"scheinen, soll fürohin der Stand Appenzell als ein
"eidgenössischer Stand den Sik vor Stift und Stadt
"St. Gallen einnehmen." So blieb der Stand Appenzell bennahe drenhundert Jahre das drenzehnte Ort
der Eidgenossenschaft. —

Wegen Neuenburg erschien vor den IV. Städten Bern, Lugern, Fryburg und Golothurn ein freund: licher Gefandter der Fr. Markgräfin von Oranien, der mit vieler Angelegenheit die Rückkehr des vori: gen Besigers dieser Grafschaft verlangte. Allein zwen Umstånde waren damals diesem sonst nicht überall verworfenen Ansuchen entgegen. Der eine war, daß die übrigen Stande der Gidgenossenschaft darüber schon ausmerksam waren, und auch ihren Theil an diefer neuen Erwerbung haben wollten; der andere, daß man nicht entsprechen konnte, so lange man mit Frankreich noch in offener Fehde stand, da das nam: liche wieder begegnen wurde, was diese Ueber: nahme der Stande zugezogen hat; diese hoffnung der Zurückkehr gefiel auch nicht allen Standen gleich. Man fand sie ju fruh, und dies wurde dem freund: lichen Gefandten, mit den jest noch bestehenden Sins dernissen nicht verhalten.